

Inhalt

Inhalt	1
1. Samon und die Schafherde	3
Hörspiel «Samon und die Schafherde»:	11
2. Noe und das Kätzchen	13
Hörspiel «Noe und das Kätzchen»:	19
3. Tam kauft Nix	20
Hörspiel «Tam kauft Nix»:	23
4. Jin und die Wölfe	24
Hörspiel «Jin und die Wölfe»:	33
5. Iras Klugheit	34
Hörspiel «Iras Klugheit»:	41
6. Yama und Bayen	42
Hörspiel «Yama und Bayen»:	53
7. Das Märchen vom goldenen Baum	54
Hörspiel «Das Märchen vom goldenen Baum»:	65
8. Das Natternkrönlein	66
Hörspiel «Das Natternkrönlein»:	73
9. Das verwunschene Schloss	74
Hörspiel «Das verwunschene Schloss»:	81
10. Der wundersame Hirsch	82
Hörspiel «Der wundersame Hirsch»:	101
11. Die verwunschene Gestalt	103
Hörspiel «Die verwunschene Gestalt»:	111
12. Lovis und Elia	112
Hörspiel «Lovis und Elia»:	130
13. Nuka in der Mühle	131

Hörspiel «Nuka in der Mühle»:	143
14. Wie Kimi Jojo erlöste.....	145
Hörspiel «Wie Kimi Jojo erlöste»:	151
Ganzes Hörspiel «Geschichten unter dem Regenbogen», in 3 Stunden alle 14 Geschichten am Stück	152
Danke	153

1. Samon und die Schafherde



Es lebte einst eine Familie, mehr schlecht als Recht, vom Schafe hüten. Ingi hatte drei Kinder, Yaren, das Älteste, Samon, das mittlere und Liu das jüngste. Eines Tages sprach Yaren: «Ingi, ich will fortgehen und mir einen Platz suchen zum Schafe hüten, hier reicht das Brot doch nicht für uns alle.» «Ja», antwortete Ingi, «ich bin's zufrieden» und gab etwas Geld, eine Hüteschaufel und ein Stück Brot mit auf den

Weg. Nun nahm Yaren Abschied von der Familie und ging fort.

Nachdem Yaren eine Weile auf der Strasse dahingewandert war, lag ein Wirtshaus am Weg. Da liess sich Yaren ein Glas voll Wasser geben. Die Wirtsleute fragten Yaren, wohin denn die Reise ginge. «Ich hüte Schafe», antwortete Yaren «und will mir einen Platz suchen, wo ich mein Brot verdienen kann. Wir sind zuhause drei Kinder und auch Ingi hütet die Schafe, aber es gibt nicht genug Arbeit für uns alle.» «Da gehst du am beste jetzt durch den Wald», sprachen die Wirtsleute, «bis du am Ende an einen Hof kommst. Dort wird jemand gesucht, der Schafe hüten kann.»

Yaren trank sein Glas leer und machte sich gleich auf den Weg. Zwei Tage lief Yaren im Walde herum, ohne dass ein Ende in Sicht war. Endlich war eine kleine grüne Wiese zu erblicken, mitten im dichten Walde und weil Yaren so müde und hungrig war, dachte Yaren: «Da will ich mich einmal ein wenig ausruhen und essen.» Auf einmal stand ein eisgrauer Mensch da und

fragte: «Nun, ich heiße Eske, schmeckts?» «Ja», antwortete Yaren und ass weiter. «Willst du mir vielleicht etwas abgeben von deiner Mahlzeit, ich habe rechten Hunger», bat Eske. Aber Yaren antwortete: «Nein, von mir kannst du nichts haben, ich laufe schon zwei Tage im Walde herum und finde nicht heraus. Ich muss behalten, was ich habe.» «Du sollst Glück haben damit», sagte Eske nur und war verschwunden.

Fertig gerastet und gegessen, stand Yaren auf und wollte weiter den Weg aus dem Walde suchen. Aber plötzlich erschien der Hof. Da war Yaren froh und ging sogleich hin und frag, ob man niemand zum Schafe hüten suche. Ja, sagte man, man suche jemand der Schafe hüten kann und wenn Yaren wolle, hätte man genug Arbeit. Am anderen Morgen warteten fünfhundert Schafe auf Yaren. Die hütete Yaren nun getreulich acht Tage lang auf der Weide. Als für die Schafe keine Weide mehr zu finden war, wollte Yaren seine Herde dem Walde zu treiben. Doch mit einem Mal überkam Yaren eine Müdigkeit, setzte sich hin und fiel in einen tiefen Schlaf. Als Yaren

wieder aufwachte, waren alle Schafe verschwunden. Da fing Yaren an zu weinen und zu rufen und suchte den ganzen Tag, aber kein Schaf war zu finden. Endlich lief Yaren zum Hof und erzählte dort, was geschehen war. Man ging mit und suchte die ganze Nacht, aber kein einziges Schaf war mehr zu sehen. Darauf wurde Yaren ins Gefängnis geworfen.

Eines Tages sagte das jüngste Kind, Liu, zu Ingi: «Ingi, Yaren geht es sicher gut in der Fremde, darum will auch ich fortgehen und mir einen guten Platz zum Schafe hüten suchen.» «Geh nur», sagte Ingi traurig, «Yaren ist fortgezogen, jetzt willst auch du fortgehen und keiner von euch wird mir helfen.» Ingi gab Liu Zehrgeld, eine Hüteschaufel, und ein Stück Brot mit auf den Weg. Liu nahm Abschied und wanderte fort. Aber es ging Liu nicht anders, wie Yaren.

Da kam auch das mittlere Kind, Samon und sprach zu Ingi: «Ingi, Yaren und Liu geht es sicher gut in der Fremde. Nun will auch ich fortgehen und mir einen Platz zum Schafe hüten suchen.» «Nein», sagte Ingi, «dich lasse ich nicht fort, du

musst bei mir bleiben, denn, wenn auch du in die Fremde gehst, bin ich ganz allein.» Samon aber drängte und bettelte so lange, bis Ingi sein letztes Kind endlich ziehen liess. «So geh denn», sagte Ingi und gab Samon genau wie Yaren und Liu Zehrgeld, die Hüteschaufel und das Stück Brot. Dann nahmen sie voneinander Abschied und Samon ging frohgemut auf die Wanderschaft.

Am Wirtshaus angekommen, dachte sich Samon: «Was habe ich davon, wenn ich einen Zehrpennig habe», ging hinein und liess sich ein Glas Wasser dafür geben.» Die Wirtsleute fragten wieder, wohin die Reise ginge. «Ich hüte Schafe, meine beiden Geschwister sind auch schon fortgezogen, um ihr Glück zu suchen, weil wir so arm sind. Jetzt will ich es auch versuchen und mich zum Schafe hüten verdingen.» «Da hinter dem Wald steht wohl ein Hof», sagten die Wirtsleute, «aber ich glaube nicht, dass man da nochmal Fremde einstellt, denn dort hatten sie zwei Fremde nacheinander und wurden um all ihre Schafe gebracht.» «Ich werde sie nicht

darum bringen», antwortete Samon vergnügt, «ich hüte die Schafe gut und man wird mich sicher behalten.»

Als das Glas Wasser ausgetrunken war, machte sich Samon auf den Weg in den Wald. Auch Samon musste zwei Tage im Walde herumirren. Müde und hungrig geworden, wollte Samon sich ausruhen und stärken. So dasitzend und essend, kam auf einmal Eske, der eisgraue Mensch, daher: «Schmeckts?» «Ja», antwortete Samon, komm setz dich zu mir und halte mit.» Eske setzte sich dazu und ass. Als sie gegessen und getrunken hatten, zog Eske aus der Tasche eine kleine Pfeife hervor; gab sie Samon und sagte: «Wenn es dir einmal schlecht geht, so denk bloss an mich und blase in die Pfeife.» Samon nahm die Pfeife, dankte und steckte sie zu sich. Als Samon aber aufsah, war Eske verschwunden.

Sich einen Weg durch den Wald suchend, sah Samon, wie zuvor Yaren und Liu, plötzlich den Hof vor sich liegen. Samon ging darauf zu und fragte, ob man dort jemand brauchen könne, zum Schafe hüten. «Wir wollen keine Fremden

mehr, denn zweimal haben uns Fremde um all unsere Schafe gebracht», sagten die Hofleute. «Ich bringe euch schon nicht darum», antwortete Samon wohlgenut, «nehmt mich nur, ich hüte tüchtig die Schafe.» Man nahm nun an und am anderen Morgen warteten fünfhundert Schafe auf Samon, um auf die Weide zu gehen. Samon hütete acht Tage lang getreulich. Als die Schafe keine Weide mehr fanden, dachte sich Samon: «ich will sie weiter wegtreiben, bis ich neue Plätze finde.» Auf einmal kam eine bleierne Müdigkeit; Samon musste sich auf die Erde setzen und schlief sogleich ein. Endlich wieder erwacht, waren alle Schafe verschwunden. Wie Samon nun zu rufen und weinen begann, erschien wie aus dem Nichts Eske und sprach: «Warum bist du denn so traurig?» «Weil ich all meine Schafe verloren habe und sie nicht mehr finden kann», antwortete Samon. «Ich habe dir doch eine Pfeife gegeben», sagte Eske, «und dir gesagt, du sollst pfeifen, wenn es dir schlecht geht.» Dann war Eske verschwunden. Nun holte Samon die

Pfeife aus der Tasche und blies hinein. Auf einmal erschienen tausend Schafe aus dem Walde. Da war Samon glücklich und trieb die Herde nach Hause. Samon erzählte dem Hof, dass die fünfhundert Schafe, wohl von der Herde waren, die verloren ging. Da waren die Hofleute froh und hatten Samon gern. Am anderen Morgen zog Samon mit den tausend Schafen aus und hütete sie acht Tage lang. Als aber für sie



keine Weide mehr war, trieb Samon sie weiter dem Walde zu. Wieder wurde Samon vom

Schlafe überfallen und wieder waren, aufgewacht, alle Schafe verschwunden. Da wurde das Herz schwer und Samon dachte bei sich: «Jetzt habe ich tausend Schafe gehabt und nun sind alle verschwunden. Aber schon erschien Eske wieder und sprach: «Weine doch nicht, ich komme ja wieder, dir zu helfen. Denk doch an mich und blas in die Pfeife.» Wie Samon aufsah, war Eske schon wieder verschwunden, aber aus dem Walde erschienen fünfzehnhundert Schafe. Da war Samon glücklich und froh, schmückte sie mit Bändern und Blättern, band ihnen Sträusse auf den Kopf und trieb sie zum Hof.

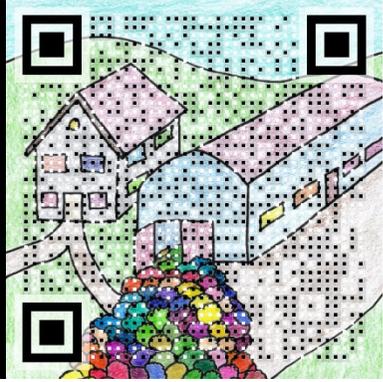
Mit den vielen Schafen vor dem Hof, begann Samon vor lauter Freude, auf der Flöte zu blasen. Wie die Leute vom Hofe aber das Flöten hörten, mussten sie mit einem Male alle anfangen zu tanzen, die Schafe und das Vieh im Stall und der Kochtopf auf dem Herde dazu.

Hörspiel «Samon und die Schafherde»:

<https://youtu.be/UvnAqy1Eo90?si=U5mGpCCDVDF5uQ9>



<http://www.youtube.com/@tom-lrafcix1897>



2. Noe und das Kätzel

Jun regierte über ein Schloss und ein grosses Reich. Eines Tages rief Jun Yule, Leyan und Noe zusammen und sagte: «Ich werde nun alt und da will ich sehen, wer von euch mir Nachfolgen kann und über Schloss und Reich regiert. Geht miteinander in die Welt hinaus und wer mir das schönste Band bringt, dass dreimal um das Schloss herumreicht, mit dem Reichswappen eingewirkt, soll meine Nachfolge werden. Dann gab Jun allen reichlich Geld und schickte sie fort. Sie wanderten miteinander, bis sie an einen Kreuzweg kamen, am Kreuzweg schlugen Yule und Leyan Noe zusammen, nahmen das Geld ab und gingen fort. Noe zog betrübt weiter und kam an einen grossen Wald. Dort stand ein kleines Schloss und Noe lärmte und klopfte so lange, bis man aufmachte.

Auf einmal kam eine kleine Katze und öffnete die Türe. Das Kätzel führte Noe in ein schönes Zimmer, in dem noch ein anderes, weisses Kätzel neben dem Kamin sass. Das fragte das weisse

Kätzel: «Wo kommst du denn her?» Da erzählte Noe alles, was geschehen war, wie Jun Yule, Leyan und Noe ausgeschickt hätte, das schönste Band zu suchen und wie Yule und Leyan am Kreuzweg Noe geschlagen und das Geld abgenommen hätten. Da gab das weisse Kätzel Noe eine kleine Schachtel und sagte: «Geh damit heim. Du darfst aber die Schachtel nicht aufmachen, bis es dich an der Hand kratzt.»

Noe bedankte sich, nahm Abschied und ging fort, der Heimat zu. Am Schloss angekommen, waren auch Yule und Leyan schon da, mit einem ganzen Wagen voller Bänder. Sogleich fingen sie an mit den Bändern zu messen. Da war eines zu kurz, das andere zu lang, das eine hatte kein richtiges Wappen, in einem anderen war das Wappen schief eingewirkt, das eine war zu breit, das andere zu schmal, da war die Schleife zu gross, dort war sie zu klein. Auf einmal, als alle Bänder ausgemessen waren und keines davon gut war, kratzte es Noe an der Hand. Noe öffnete schnell das Schächtelchen und da kam ein wunderschönes Band heraus, das ging gerade

dreimal ums Schloss und hatte eine doppelte Schleife und das Reichswappen eingewirkt. Da sagte Jun: «Noe hat das rechte Band gebracht und soll darum die Nachfolge antreten.» Da



wurden Yule und Leyan sehr böse über Noe und baten Jun, noch eine Bedingung zu stellen. Jun sagte: «Weil nun wieder Zank unter euch ist, so müsst ihr noch einmal

fortgehen. Wer mir den schönsten Hund bringen wird, der mich sofort erkennt und liebkost, soll meine Nachfolge antreten.» So gingen sie also

wieder fort und nahmen auch diesmal reichlich Geld mit sich.

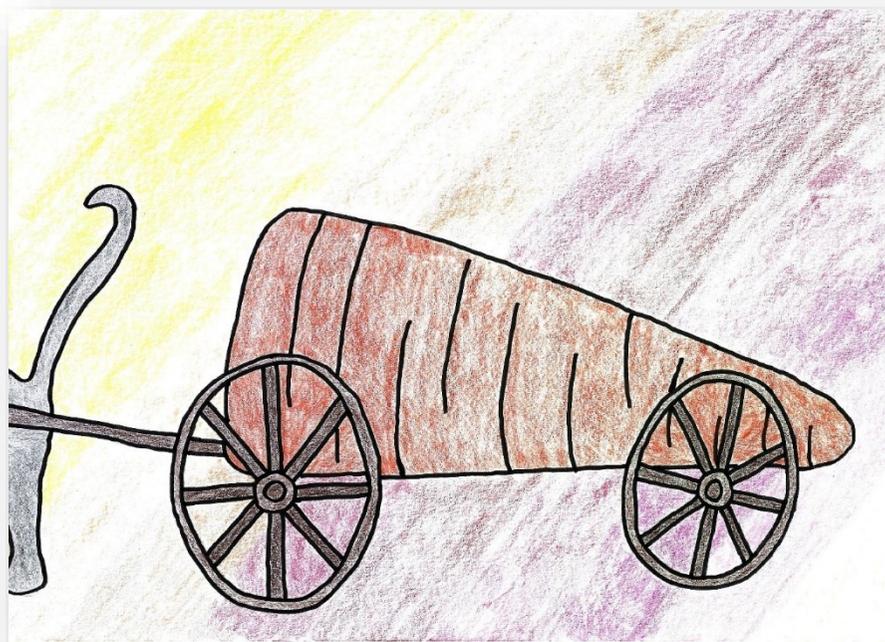
Als sie an den Kreuzweg kamen, schlugen Yule und Leyan wiederum Noe zusammen und nahmen das Geld ab. Noe aber wanderte tapfer weiter und dachte: «Ich werde wieder zu meinem Kätzchen gehen, das wird mir schon helfen.» Als Noe vor dem Schlosse ankam und klopfte, öffnete auch wirklich die kleine, schwarze Katze wieder. Sie führte Noe genau wie das erste Mal zu dem weissen Kätzchen. Noe klagte das Leid, weil es ebenso geschehen war, wie das erste Mal. Da sagte das weisse Kätzchen: «Mach dir nichts daraus.» Danach gab es wieder ein Schächtelchen und befahl, es ja nicht aufzumachen, bis es an der Hand kratzen würde. Darauf kehrte Noe glücklich, auf dem nächsten Wege nach Hause zurück.

Yule und Leyan kamen gerade mit einem Wagen voll Hunden vor das Schloss gefahren und führten die Tiere in den Schlosshof. Jun kam und wollte die Hunde streicheln und liebkosen. Da knurrten und bellten sie laut und fletschten mit

den Zähnen und wollten sich weder streicheln noch liebkosen lassen. Noe aber schaute nur zu und rührte sich nicht und wartete, bis es an der Hand kratzte. Da machte Noe plötzlich das Schächtelchen auf und es sprang ein schönes Hündchen heraus. Das ging um Jun herum, liebte und leckte an der Hand. «Noe hat das beste Hündchen gebracht», rief Jun beglückt, «und darum soll Noe meine Nachfolge sein!» Yule und Leyan wurden wieder sehr zornig und böse, weil gerade Noe die Nachfolge antreten sollte und Jun war traurig und sagte: «Jetzt weiss ich nicht mehr, was ich tun soll. Geht nun zum letzten Mal fort und wer mir das treueste Herzblatt bringt, soll meine Nachfolge sein.

So machten sie sich wieder auf die Reise. Am Kreuzweg wurde Noe auch diesmal von Yule und Leyan geschlagen und allem Geld abgenommen. Noe aber ging zum dritten Mal zu dem kleinen Schloss im Walde, wurde eingelassen und klagte dem weissen Kätzel das Leid. «Sei nur ruhig», sagte das Kätzel, «wir werden schon sehen, was zu tun ist.» Am anderen Tage machten sie sich

reisefertig. Da brachte man ihnen eine grosse Rübe, da hinein mussten sich Noe und das weisse Kätzchen setzen. Vier schwarze Kätzchen waren davor gespannt und so fuhren sie aus dem Walde. Wie sie aber so fuhren, gab es auf einmal einen furchtbaren Knall und der Wald war plötzlich in eine schöne Stadt verwandelt. Aus



den vier Kätzchen wurden vier prächtige Rappen. Das weisse Kätzchen aber verwandelte sich in einen wunderschönen Menschen und sprach: «Ich bin

Momo, lass mich dein Herzblatt sein und dich treu durchs Leben begleiten.»

Als sie vor das Schloss kamen, waren Yule und Leyan schon zurückgekehrt. Die hatten viele schöne Menschen mitgebracht, aber keiner gefiel Jun. Als nun Noe mit Momo kam, sagte Jun: «Noe und Momo, ihr sollt meine Nachfolge antreten.» «O nein», sagte Noe, «das will ich nicht, wir haben selbst ein Schloss und ein Reich.» Und Noe verzichtete auf die Nachfolge von Jun. Yule und Leyan konnten diese unter sich aufteilen. Noe ging aber mit Momo fort auf das kleine Schloss und die beiden lebten fortan glücklich und zufrieden miteinander.

Hörspiel «Noe und das Kätzchen»:



3. Tam kauft Nix



Tam lernte in der Schuhmacherei, bei Musa das Handwerk. Als Tam so ein halbes Jahr in der Lehre war, sah Musa, dass so nicht viel anzufangen sei. Da nahm Musa eines Tages einen Pfennig und trug Tam auf, «Nix» zu kaufen. So wollte Musa lehren, trotz aller Widerwärtigkeiten aufzupassen.

Als Tam ein Stück Wegs von zu Hause fort war, kam Tam der Gedanke, was denn eigentlich zu besorgen sei. Darum ging Tam wieder zu Musa

zurück und fragte, was denn mit diesem Pfennig zu kaufen sei. Da nahm Musa den Knieriemen und haute Tam ein wenig durch. Darauf sagte Musa, Tam solle den ganzen Weg «Nix! Nix!» vor sich hinsagen, damit es nicht wieder aus den Gedanken komme.

Nach einer Weile kam Tam an einen Weiher, an dem saßen ein paar Leute in einem Kahn, um zu fischen. Tam ging vorbei und sagte getreulich «Nix! Nix!» vor sich hin. Weil aber die Leute schon vier Stunden gefischt und nichts gefangen hatten, wurden sie darüber aufgebracht, stiegen aus dem Kahn und verprügelten Tam. Als der Schläge genug waren, fing Tam ganz trostlos an zu fragen: «Was soll ich denn dann sagen?» Da rieten die Leute: «Jetzt gehst du fort und sagst immer: Fang noch mehr! Fang noch mehr!»

Tam lief weiter und sagte immer vor sich hin: «Fang noch mehr! Fang noch mehr!» So kam Tam an einem Galgen vorbei, an dem soeben aufgehängt worden war. Als die Leute hörten, dass Tam in einem fort «Fang noch mehr, Fang noch mehr» sagte, wurden sie zornig und

prügelten Tam durch. Da fing Tam zu schreien an und rief: «Ei, was soll ich denn dann sagen?» Sie schickten Tam fort und riefen nach: «Geh weiter und sag: Du Galgenvogel! Du Galgenvogel!»

Ein Stück Wegs weiter, begegnete Tam ein paar reichen Leuten, die zwischen den Feldern spazieren gingen. An denen ging Tam vorbei, immer vor sich hinmurmelnd: «Du Galgenvogel, du Galgenvogel!» Da fühlten sich die beiden durch diese Worte beleidigt und schlugen Tam gründlich mit dem Stock. Wieder fragte aber Tam, was denn jetzt zu sagen sei. Sie gaben die Antwort: «Du musst sagen: So seh ich's gern! So seh ich's gern!»

Es dauerte nicht lange, da erschien ein Dorf. Da war eine Wirtschaft, in der feierte das Dorf Volk gerade Kirmes. Weil sie aber zu viel getrunken hatten, bekamen sie Streit und sie verklopften einander. Tam kam dazu und rief: «So seh ich's gern! So seh ich's gern!» Da verklopften sie auch Tam. Tam heulte wieder und fragte, wie denn zu sagen sei und sie sagten, Tam solle weiter gehen und immer «Nix! Nix!» sagen.

Darauf ging Tam traurig zu Musa zurück und erzählte, dass «Nix» zu bekommen war und der Pfennig noch immer da. Musa war es zufrieden und für Tam war es eine gute Lehre, in Zukunft besser aufzupassen und sein Handwerk tüchtig zu lernen.

Hörspiel «Tam kauft Nix»:

https://youtu.be/RxIBFrDZ-LY?si=UriagobJgD9Wv_y



4. Jin und die Wölfe

Jin wanderte singend durchs Land, mit fröhlichem Herz.

Eines Nachts kam Jin durch einen dichten Wald, in dem es so dunkel war, dass man die eigene Hand nicht mehr vor den Augen sah. Wie Jin nun guten Mutes dahinschlenderte, in Gedanken einen Tanz vor sich her pfeifend und von Anfang bis Ende mitwappend. Aber weil es so dunkel war, kam Jin vom richtigen Weg ab und fiel in eine



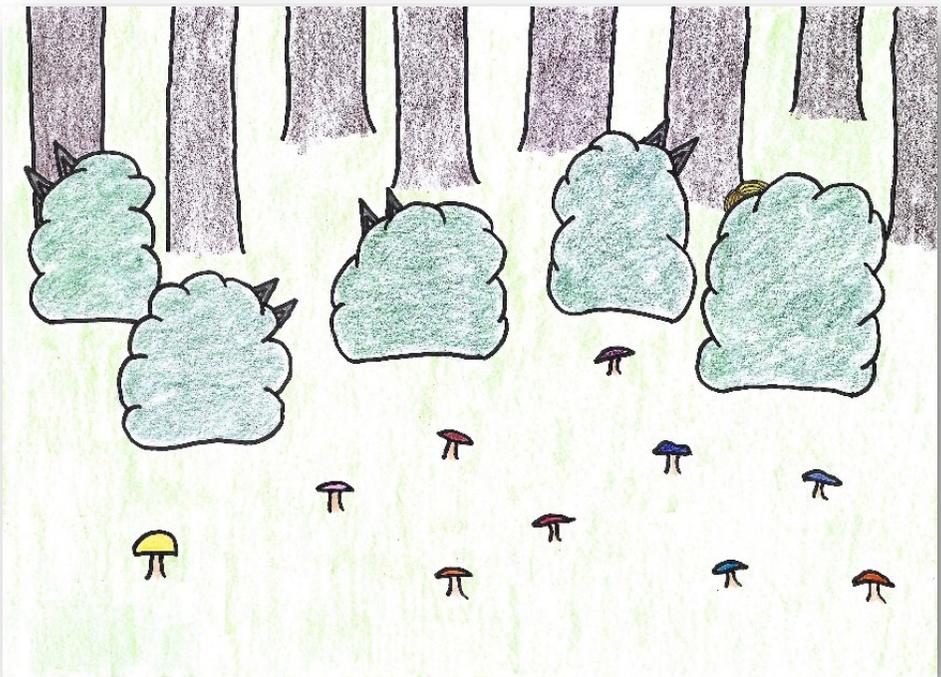
tiefe Grube. Jin dachte schon, das letzte Brot wäre gebacken und fing an, kläglich zu schreien und um Hilfe zu rufen. Plötzlich liessen sich, nicht weit entfernt, Stimmen vernehmen. In der Grube nämlich, die sich seitwärts noch tief in die Erde hineinzog, wohnte eine Wolfsfamilie, Azar und Kana, mit zwei jungen Wölfen. Als Azar das Stöhnen und Klagen von Jin hörte, rief er vergnügt: «Kana, häng den Kessel über das Feuer! Ich glaube, es wird diese Nacht noch ein Feiertagsbraten geben!» Diese Worte hatte auch Jin vernommen und ist in Todesangst verstummt. Azar öffnete die Türe und leuchtete so lange in der Grube umher, bis Jin entdeckt war. Azar packte Jin an den Beinen und – oh je! – zog Jin in die Stube.

Als Azar nun das Messer zog, schrie Jin und wehklagte so herzzerschneidend, dass Kana, für Jins Leben bat. «Schön», sagte Azar, «so soll das Menschlein am Leben bleiben! Aber zu den Menschen darfst du nicht mehr gehen, denn sonst könntest du uns verraten. Du musst hierbleiben und ein Wolf werden.»

«Mit tausend Freuden», rief Jin erleichtert aus, «Mensch hin, Mensch her, ich will lieber als Wolf lebendig sein, denn als Mensch gekocht und aufgegessen werden!» Da holte Azar aus dem Schranke einen abgelegten Pelz und Kana nähte Jin darin ein. So blieb nun Jin bei den Wölfen und lernte vortrefflich zu Heulen und auf allen Vieren zu laufen; im Kaninchenfangen aber wurde Jin meisterlich, denn das fällt den Wölfen gar schwer, weil sie zu plump und tölpisch dazu sind.

Als sie eines Tages zusammen auf Beute ausgingen, jagte gerade die Schlossjägerei in dem Walde. Sobald die Wölfe der Jägerei ansichtig wurden, gaben sie eilig Fersengeld und Jin getreulich mit ihnen; denn Jin hatte Angst, mit einem Wolf verwechselt zu werden und deshalb gleich totgeschossen zu werden. Sie rannten alle in das dichteste Unterholz und versteckten sich, so gut sie nur konnten. Azar war hinter ihnen zurückgeblieben und rief, sie sollten ruhig warten. «Ich habe noch keine Hunde gesehen und ohne diese wird uns so schnell niemand finden.» Nach einiger Zeit hörten sie

die ganze Jagdgesellschaft dicht vor ihrem Versteck vorbeireiten. Zuvorderst in der Jägerei nieste es, da vergass Jin die Wolfsnatur und rief aus den Büschen: «Zur Gesundheit!» Die Jagdgesellschaft hörte dies und ritt in das Gehölz hinein, um zu sehen, wer da gerufen hätte. Man entdeckte die Wölfe und tötete alle, nur Azar konnte entkommen. Jin entdeckte man zuletzt, zuhinterst im Gehölz. Doch ehe man zielen konnte, wälzte sich Jin schon vor die Jägerei und jammerte erbärmlich. Die Jagdgesellschaft stieg



von den Pferden herunter, sah sich Jin von hinten und vorne an und konnten nicht begreifen, was das für ein seltsames Tier wäre, denn in der Schule hatte noch niemand von dieser Art gehört. Dennoch sah Jin einem Wolf nicht unähnlich.

Jin richtete sich zitternd auf und bat um Gnade: «Verzeiht, ich bin eigentlich nur ein singender, umherziehender Mensch und bin aus Versehen unter die Wölfe geraten!» Da fing alles an zu lachen. Jin wurde aus dem Fell geschnitten und auf ein Pferd gesetzt, dann ritten sie gemeinsam zum Schloss, während Jin die ganze Geschichte erzählte. «Jin, du hast uns heute einen grossen Spass gemacht», stimmte die Jagdgesellschaft ein, «wenn du willst, kannst du bei uns bleiben.» Das gefiel Jin sehr und ritt darauf mit zum Schloss. Dort lebte es sich herrlich und in Freuden und Jin unterhielt die Schlossgesellschaft mit fröhlichen Liedern.

Azar aber, glücklich mit dem Leben davon gekommen, hatte seither eine schreckliche Wut gegen alle Menschen gefasst und beschloss, sich

furchtbar zu rächen. Kam ein Mensch Azar vor die Augen, so war der des Todes. Darüber war das ganze Land voll Jammer und Wehklagen. Es verging kein Tag, an dem nicht wenigstens einer in den Klauen des Wolfes ein jämmerliches Ende fand. Azar aber dachte sich nur: «Das sind bei weitem noch nicht genug. Alle müssen sie sterben und Jin muss es am schlimmsten ergehen, denn Jin hat meiner Familie den Tod gebracht.»

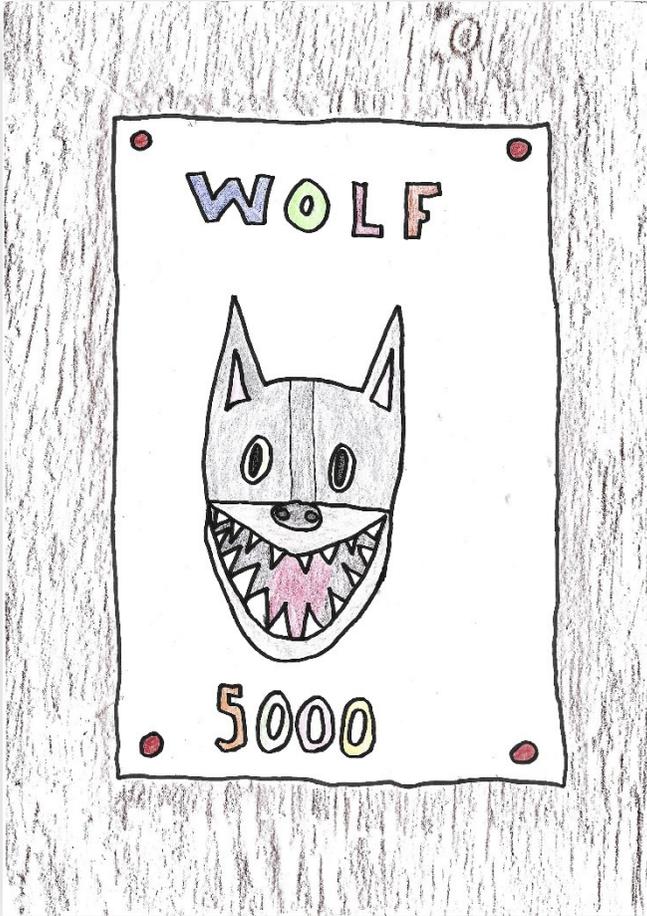
Eines Tages lief der Wolf am Schloss vorbei und da sah er Jin gerade am Fenster sitzen und ein Liedchen pfeifen. «Jin», rief Azar hinauf, «du musst sterben! Eher will ich nicht ruhen!» Da wurde es Jin Angst und Bange und ging gleich zu den anderen und erzählte ihnen, was Azar gedroht hatte. Da antworteten diese: «Warte, Jin, jetzt ist es allerhöchste Zeit, dass wir das Untier fangen, wenn es schon keinen Respekt hat vor dir. Wir können nicht zusehen, wie es alle unsere Untertanen frisst, denn wenn wir keine mehr haben, müssen wir das Schloss aufgeben. Aber lebendig müssen wir die Bestie fangen! Und

sie darf keines natürlichen Todes sterben. Wir wollen sie aufhängen lassen und dabei wollen

wir selbst zugegen sein.»

So liessen sie im ganzen Land ausrufen: «Wer den Wolf bringt, soll überreich beschenkt werden.» Aber es blieb trotzdem

alles wie es war, denn niemand wagte sich Azar zu nähern. Auch Jin hatte lange Zeit nicht den Mut, das Schloss zu verlassen. Endlich ging Jin aber doch an einem schönen, sonnigen Tag in



den Schlossgarten. Da auf einmal sprang hinter einem Baume Azar hervor und erwischte Jin am Rockschoß. Der Wolf zerrte Jin erbarmungslos mit sich, während Jin schrie und zappelte, immer weiter und weiter, bis tief in den Wald hinein. Plötzlich blieb Azar stehen, drehte sich um und schaute Jin an. Jin zitterte wie Espenlaub und trocknete sich den Angstschweiss von der Stirne. «Du erbärmlicher Mensch», schrie der Wolf, «du hast mich ins Unglück gebracht und dafür sollst du nun sterben!» Jin klapperte mit den Zähnen. «Hast du noch etwas zu sagen, so sprich», sagte Azar, «aber mache es kurz!» Jin dachte bei sich: «Ich will mit Azar verhandeln» und sagte: «Ach, Azar, wenn du mich laufen liessest, so wollte ich im Schlosse sagen, sie sollen dir alle Tage so viele Schafe zu fressen geben, wie du Lust hast.» Aber der Wolf wies Jin nur die Zähne und sagte: «Nein, diesmal gibt es keine Gnade! Du musst sterben!»

Da kam Jin mit einem Male ein pfiFFiger Einfall: «Sieh, dort kommt die Jägerei!» Und als der Wolf sich in seinem Schrecken umsah, da sprang ihm

Jin schnell auf den Rücken und hielt ihm die Augen zu. Da aber lief der Wolf, wie noch nie ein Wolf gelaufen war und dachte sich: «So muss der verwünschte Mensch doch endlich herunterfallen.» Doch der sass ganz fest, stiess dem Wolf noch obendrein die Stiefelhaken in die Seiten, als wenn es Sporen daran hätte und schrie: «Hotto, Hühü, mein Pferdchen!» Und weil der Wolf nicht sehen konnte, wohin er lief, so lenkte ihn Jin geradewegs auf das Schloss zu, bis vor die offene Stalltüre. Dort stellte sich Jin auf die Beine und liess Azar zwischendurch schiessen, mitten in den Stall hinein. Dann riegelte Jin die Türe zu und sagte: «Warte, Azar, jetzt will ich dir einen Strick kaufen!»

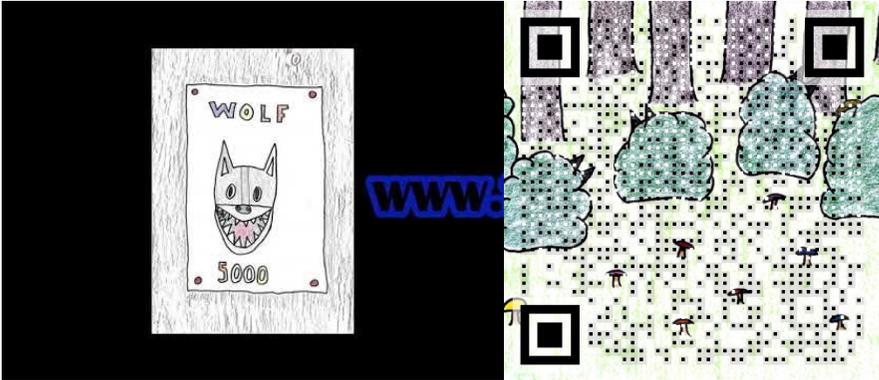
Nun ging er zur Schlossgesellschaft und meldete, dass der Wolf gefangen war. Das Schloss war hochofrennt, dass Jin so pfiffig war und bei einer grossen Feier wurde Jin mit übergrossen Reichtum belohnt.

Azar aber wurde wirklich aufgehängt und das Fell, das Jin als Fussteppich bekam, hat sich bis zu unserem Tag erhalten und es liegt gerade

unter diesem Tisch, an dem dieses Märchen erzählt und aufgeschrieben wurde!

Hörspiel «Jin und die Wölfe»:

<https://www.youtube.com/embed/9gPylRoRtU?feature=oembed>



5. Iras Klugheit

Aki gehörte ein grosses prächtiges Land, von hier bis dort und regierte es mit Bedacht. Aki reiste einmal unerkannt im Lande umher, um zu sehen, wie es eigentlich auf der Welt zuginge. Eines Tages kam Aki an einem Hof vorbei; dieser trug über dem Eingangstor die Inschrift: «Hier lebt man ohne Sorgen.» Aki blieb stehen und las die Worte, las sie wieder und las sie ein drittes Mal.



Dann sprach Aki voller Zorn: «Wie können diese

Leute solche Worte über ihre Pforte setzen:
«Hier lebt man ohne Sorgen?» Mir gehört dieses Land und ich habe manches Mal so viele Sorgen, dass ich schon viele Nächte nicht schlafen konnte und diese hier leben in meinem Lande und wollen in den Tag hineinleben. Nun wartet, jetzt will ich euch Sorgen machen.» Aki trat an die Pforte, klingelte und fragte, wer hier das Sagen habe. Jemand machte das Tor auf und antwortete: «Ja, Raja hat das Sagen.» «So melde mich an», sprach Aki, «denn ich habe mit Raja zu sprechen.» Sogleich kam die Antwort: Aki möge hereinkommen. Aki trat ein, grüsste und sagte Raja, dass Aki das ganze Land gehöre und es regieren würde. Darüber war Raja sehr erfreut, denn der Besuch von Aki schien ein Huldbeweis zu sein. Aber bald ergriff Raja grosse Bestürzung. Denn Aki fing in barschem Ton zu fragen an, wie sie denn dazu kämen, eine solche Inschrift über dem Tore anzubringen. «Ich, Aki, regiere das ganze Land, lebe Tag und Nacht in Kummer und Sorgen um das Wohl meines Landes, und ihr, die hier lebt, wollt ohne Sorgen leben? Ich will euch

nun zeigen, wie ihr zu Sorgen kommen könnt und euch drei Fragen zur Lösung geben. Erstens: Wie weit ist es bis zum Himmel? Zweitens: Wie tief ist das Meer an der tiefsten Stelle? Drittens: Wie weit ist das Glück vom Unglück entfernt? Heute über acht Tage komme ich wieder, mir die Antwort zu holen. Habt ihr die Fragen gelöst, mögt ihr ohne Sorgen weiterleben. Sind sie aber nicht gelöst, dann will ich den Hof verbrennen und euch aus dem Lande weisen.» Nach diesen Worten nahm Aki Hut und Stock und verliess den Hof. «Also heute über acht Tage», rief Aki noch einmal zurück, «verlasst euch darauf, Raja, bin ich wieder hier, um mir die Antwort zu holen.»

Sobald Aki fort war, schrieb Raja die sonderbaren Fragen auf ein Blatt Papier und legte es auf den Tisch. Dann begann Raja im Zimmer auf- und abzugehen und über die Lösung der Fragen nachzudenken. So vergingen ein, zwei und drei Stunden. Raja aber wollte keine Antwort in den Sinn kommen, womit nur halbwegs geholfen gewesen wäre. Alles, was Raja sich überlegte, schien nach reiflichem Überlegen nicht richtig.

Unterdessen wurde es Abend. Raja verliess in gedrückter Stimmung das Zimmer. Sorgen fingen an zu quälen. Die anderen Menschen vom Hof bemerkten sehr bald, dass etwas Ernstes mit Raja vorgegangen sein musste. Endlich nach dem Nachtessen berief Raja alle zu sich, erzählte was vorgefallen war und bat: «Versucht auch ihr alles und helft mir nachdenken, so gut ihr nur könnt, damit wir diese drei verhängnisvollen Fragen lösen.» Sie gingen auseinander mit dem Versprechen, dass alle sich Mühen wollen, die Antwort zu finden. Von da an begannen sich die Sorgen über den ganzen Hof auszudehnen. So verging der erste Tag und es verging der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte und der sechste, das heisst der vorletzte Tag. Der ging seinem Ende zu und immer noch war keine Lösung der drei Fragen gefunden. Da wurden die Hofleute sehr traurig.

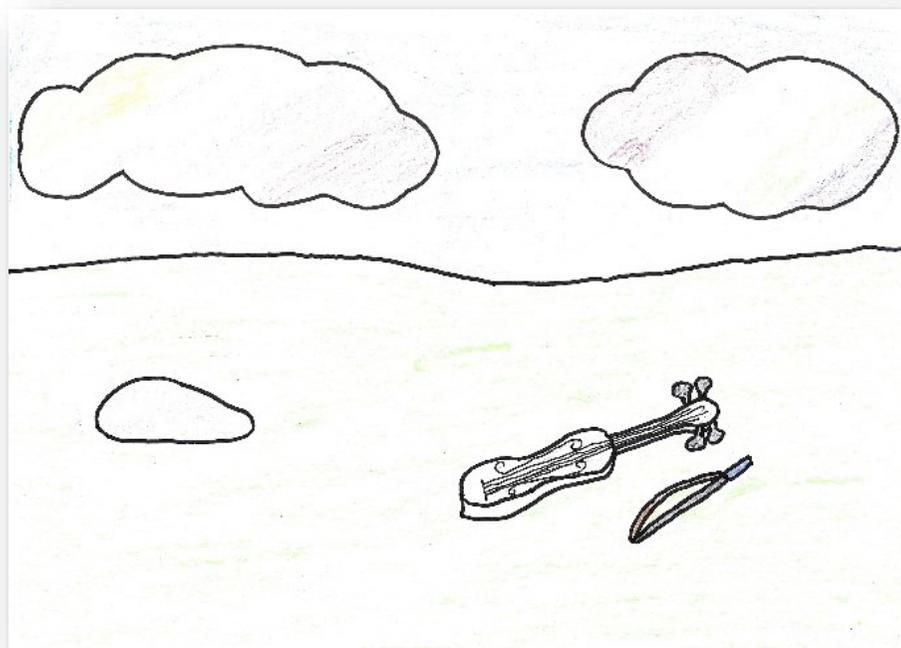
Als es nun gegen Abend ging, kam Ira, umherziehend, fröhlich ein Liedlein pfeifend zum Hof, um den Menschen Freude zu bereiten und sie zum Lachen, Tanzen und Singen zu bringen.

Eine solch gedrückte Stimmung wie auf diesem Hofe, hatte Ira nie zuvor bemerkt; denn sonst waren alle froh und wohlgenut, wenn Ira ankam. Als das erste Lied verklungen war, fragte Ira darum, was das alles zu bedeuten hätte. Da erzählte Raja vom Besuch von Aki, von den drei Fragen und dass die Zeit schon fast abgelaufen sei, nach welcher Aki wieder kommen wollte, um den Hof zu bestrafen.

Ira besann sich eine Weile und sprach: «Das sind allerdings drei verflixte Fragen. Aber trotzdem soll die Sorge nicht über uns triumphieren. Ich will Aki zeigen, was Iras Klugheit vermag. Nur eine Bitte habe ich an Raja, nämlich diese: eine halbe Stunde vor der Ankunft von Aki, will ich mit dir die Kleider tauschen. Bist du damit einverstanden, so sollt ihr alles mir überlassen.»

Raja gab gerne die Einwilligung und am anderen Tage, eine halbe Stunde vor der angegebenen Zeit, meldete sich Ira bei Raja und sie wechselten die Kleider. Ira war nun Raja geworden und Raja Ira.

Zur bestimmten Stunde kam Aki, um sich die Antworten zu holen. Man führte Aki hinein und stellte Ira-Raja vor. «Hier bin ich nun», sagte Aki, «um mir die Antworten auf die Fragen zu holen, die ich euch vor acht Tagen gestellt hatte. Seid ihr bereit dazu?» «Ich stehe zu euren Diensten», sagte gelassen Ira-Raja. «Also», fragte Aki:



«Erstens: Wie weit ist's in den Himmel?» «Eine Tagesreise», antwortete Ira-Raja verschmitzt, «glaubt ihr es nicht, so mögt ihr selbst nachsehen und mir beweisen, ob es mehr oder

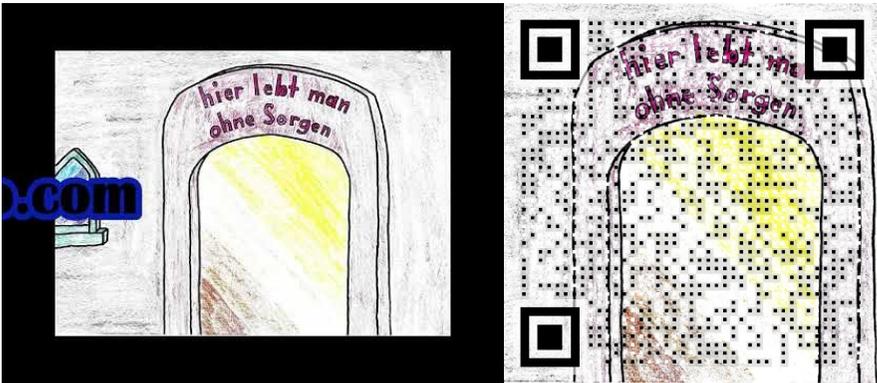
weniger ist.» Aki stutzte, konnte aber die Antwort nicht widerlegen und fragte weiter: «Wie tief ist das Meer an der tiefsten Stelle?» Einen Steinwurf», sagte Ira-Raja, «werft einmal einen Stein ins Meer, an seiner tiefsten Stelle, so fällt er von der Oberfläche bis auf den Boden. Glaubt ihr es nicht, so müsst ihr das Gegenteil beweisen.» Aki erstaunte, aber musste von neuem zugeben, dass dies nicht zu widerlegen sei. «Nun die dritte Frage», sagte Aki, «Wie weit sind Glück und Unglück voneinander entfernt?» «Eine halbe Stunde», war die Antwort von Ira-Raja, «denn vor einer halben Stunde war ich noch Ira, arm, umherziehend und ohne Haus und jetzt habe ich das Sagen auf diesem Hof. Glaubt ihr es nicht, so beweist mir das Gegenteil.»

Aki musste am Ende einsehen, dass auch die letzte Antwort richtig war und somit eingestehen, dass alle drei Fragen richtig gelöst waren. Aki lobte Ira-Raja wegen der Klugheit und verliess den Hof mit den Worten: «So mögt ihr meinetwegen ohne Sorgen leben.» Danach begann Ira das fröhlichste aller Lieder zu spielen

und Aki und die Hofleute tanzten so ausgelassen, wie noch nie jemand getanzt hatte, um Ira herum.

Hörspiel «Iras Klugheit»:

<https://youtu.be/Ck5ETGf6sil?si=Pd9EfedkstrbvL5W>



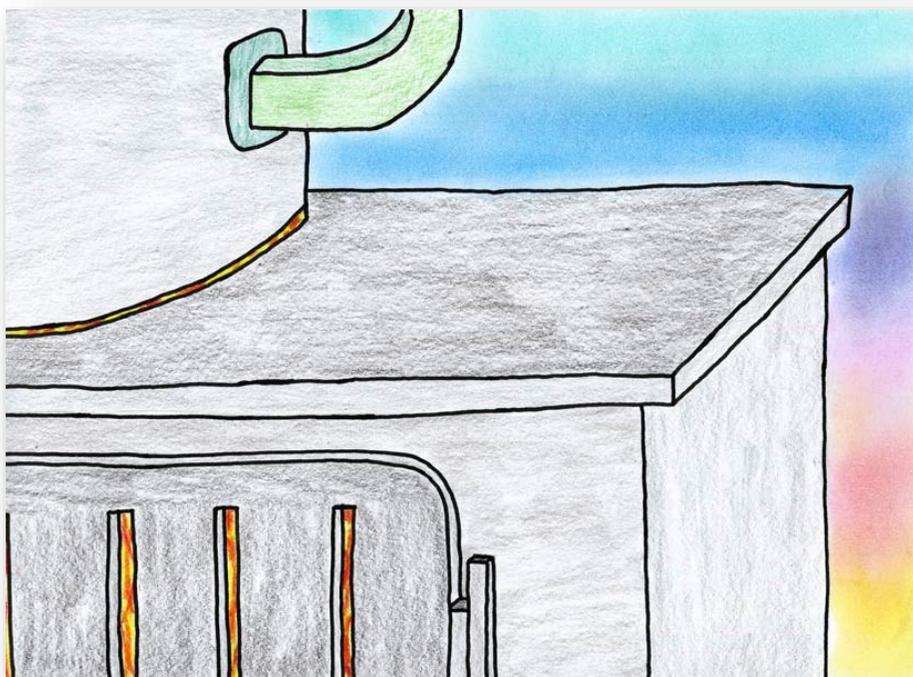
6. Yama und Bayen

Weit von hier, auf einer Insel weit draussen im Meere, diente Feo als arme Hilfskraft auf einem Hof. Da verliebte sich Feo in Joni. Joni gehörte zum Hofe, bei dem Feo in Diensten war. Und auch weil Joni Feo von Herzen gut war, beschlossen sie, immer füreinander da zu sein. Doch die Familie wollte dies nicht, denn sie hatte bereits jemand anderes, reicheres ausgesucht. Die beiden wollten aber nicht voneinander lassen und so wurden sie schliesslich gemeinsam von Jonis Familie vom Hofe gejagt.

Es war aber Winter und draussen lag der Schnee viele Fuss hoch und die Kälte tat bitter weh. Hand in Hand wanderten die beiden in die Welt hinaus. Sie hatten wohl für einige Tage Brot und Käse bei sich, aber das ging bald zu Neige und so litten sie grossen Hunger; Doch nirgends war eine Herberge oder eine Scheune zu sehen, in der sie rasten oder sich etwas wärmen konnten. So stapften sie mühselig viele Tage durch Eis und Schnee. «Wir wollen wieder zu meiner Familie

zurück», klagte Joni, «vielleicht werden sie uns aufnehmen, es ist besser, als wenn wir hier vor Hunger und Kälte umkommen.» Doch sie waren schon viel zu weit vom Hofe entfernt und verirrten sich immer mehr. Die Nacht kam wieder und schon glaubten die beiden, es werde für sie nicht mehr Morgen werden. Auf einmal sahen sie von weitem ein Licht vor dem Walde leuchten. Da nahmen sie all ihre Kräfte zusammen und gingen darauf zu und sie sahen, dass dort ein Haus war und dass der Schornstein rauchte. «Hier werden Leute wohnen», dachten sie glücklich. Als sie vor dem Hause standen, fanden sie da eine riesige Türe. Die war geschlossen und so laut sie auch klopfen, kein Mensch öffnete ihnen. Da meinte Feo: «Man sieht doch Rauch aus dem Schornstein kommen, es muss also jemand darinnen wohnen.» Sie waren so müde und konnten nicht mehr weiter. «Wir wollen einmal schauen, ob die Tür verschlossen ist», sagte Feo, drehte am Knauf und die Tür ging auf. Aber nichts regte sich im Hause. «Gut», sagte Feo zu Joni, «gehen wir

einmal hinein.» Als sie eintraten, riefen sie: «He, niemand da?» Es blieb alles still. Die Stube war warm und es stand ein Topf auf dem Ofen. In dem Ofen war eine wohlschmeckende Suppe und als sie am Tische nachsahen, fanden sie in der Lade ein schönes, frisches Brot. «Ich habe so Hunger», sagte Feo, «wir werden wohl etwas zu essen nehmen dürfen. Wenn die Leute kommen, denen das Haus gehört, so sagen wir, wir waren hungrig, dann werden sie uns nicht schelten.» Sie holten also den Topf mit der Suppe vom



Herde und assen. Es war eine feine Suppe und schmeckte gut! Als sie satt waren, sagte Feo: »Was kann das nur sein? Wo sind denn die Leute, denen das Haus gehört? Weit fort können sie nicht sein, denn sonst hätten sie besser verschlossen.« Joni bekam nun Angst und sagte: «Aber vielleicht wohnt eine Diebesbande hier, die wird noch kommen und dann wird es uns schlecht ergehen.» In der Kammer stand ein schönes, riesengrosses Bett mit feinem Bettzeug darauf. «Ich bin so müde», sagte Feo, «wir wollen uns ins Bett legen.» «Nein, nein», wehrte Joni, «wenn die Leute in der Nacht kommen und sehen uns im Bette liegen, dann sind wir verloren. Wir müssen noch eine Zeitlang warten.» Sie sassen also am Tisch und warteten bis Mitternacht. Da hatte Feo das Warten satt und sagte: «Jetzt lege ich mich ins Bett.» Dann gingen sie schlafen und obwohl sie beide noch wach bleiben wollten, um zu warten, schliefen sie vor Müdigkeit bald ein. Am Morgen standen sie auf und gingen zum Haus hinaus. «Man muss in dem Schnee doch Spuren sehen», sagte Feo.

Aber es war keine einzige Spur eines menschlichen Wesens zu sehen.

So verging eine gute Zeit und die beiden blieben in dem geheimnisvollen Hause wohnen, ohne dass eine Menschenseele zu ihnen kam. Sie gingen täglich auf die Jagd und fingen Fische, es ging ihnen gut und sie lebten glücklich miteinander. Während dieser Zeit bekamen sie



ein Kind, hielten das Haus in Ordnung, als ob es ihnen gehörte, pflanzten ein wenig Gemüse an und so verging der Sommer und der Winter kam

wieder mit seinem Eis und Schnee. Eines schönen Abends sassen sie beisammen. Sie hatten zu Nacht gegessen und sannen nun über all das nach, was sie seither erlebt hatten. Gerade sagten sie zueinander: «Es war doch ein grosses Glück, dass wir das Haus fanden.» Da klopfte plötzlich jemand an die Tür. Sie erschrakten. Feo aber ging hinaus und machte die Tür auf. Draussen stand ein Riesenmensch und wollte hereinkommen. Dieser grüsste die beiden freundlich mit den Worten: «Hallo, mein Name ist Yama.» Als Joni Yama erblickte, bekam Joni, vor lauter Angst, kein Wort aus dem Munde. Yama trat ein, setzte sich an den Ofen und sagte: «Dieses Haus, in dem ihr wohnt, gehört mir. Ich will euch meine Geschichte erzählen: Bayen, sehr gross und sehr stark, liebe ich, sowie auch Bayen mich liebt. Aber dort drüben, über dem Berg, wohnt Amal, Amal hasste Bayen, denn Amal wollte mich zu sich haben. Ich aber liebe Bayen mehr als Amal. Als wir aber zusammenlebten, kam Amal in der Nacht und forderte Bayen zum Zweikampf auf. Bayen ging hinaus und die beiden

rangen miteinander, aber Bayen unterlag. Da ging ich hinaus, riss einen Baum mit der Wurzel aus und schlug Amal so lange auf den Kopf, bis Amal von Bayen abliess. Als Bayen frei war, warf Amal einen Felsen nach Bayen und rief: «Ich möchte, dass du zu einem Stein würdest!» Sogleich ging der böse Wunsch in Erfüllung und Bayen wurde in einen Stein verwandelt. Unten am Meere könnt ihr den grossen Felsen noch sehen. Das ist Bayen. An einem Tag nur im Jahre, wird Bayen wieder lebendig und kommt zu mir; das dauert bis zum Morgen und dies ist die einzige Freude, die uns noch geblieben ist. Darum bitte ich euch, Morgen das Haus mit vielen grünen Tannenzweigen zu schmücken. Wenn es morgen Nacht zwölf schlägt, werdet ihr ein Schauspiel auf der Insel sehen, wie ihr noch kein schöneres erlebt habt. Denn dann wird Bayen lebendig werden. Bayen wacht über die Erdleute und diese kommen alle zusammen, holen Bayen am Meere ab und kehren zum Haus zurück. Dann freuen wir uns alle miteinander, bis es wieder Morgen wird. Doch wenn die Sonne

aufgeht, hat alles Glück ein Ende. Eines muss ich euch aber noch sagen: Ihr dürft nicht schauen, wenn wir im Hause sind, denn dann werden die Erdleute einen Tanz aufführen, ihr werdet Musik hören und sie werden sich vergnügen, bis die Sonne aufgeht.» Da sagten Feo und Joni: «Ja das wollen wir tun.» «Sonst braucht ihr nichts zu tun, nur diese eine Nacht müsst ihr uns in die Stube lassen.» Sprach Yama und ging fort.

Der Abend kam. Feo und Joni waren fleissig gewesen und hatten das Haus in Ordnung gebracht und mit vielen grünen Tannenzweigen geschmückt. Als es gegen zehn Uhr ging, kam Yama wieder und sagte: «Geht nun nach oben auf den Heuboden. Von da könnt ihr über die ganze Insel sehen. Doch gebt acht: wenn wir tanzen, dürft ihr nicht ins Zimmer schauen.»

Die beiden taten, wie Yama befohlen hatte. Sie gingen auf den Heuboden und schauten hinaus. Als es zwölf war, leuchtete die ganze Insel. Da kamen die Erdleute aus dem Boden heraus und gingen mit Yama Bayen am Meer abholen. Eine Musik fing an zu ertönen, so schön, wie ein

Menschenohr sie noch nie gehört hatte.

Tausende kleine Erdleute erschienen und alle trugen in der Hand eine Kerze. Sie zogen mit Yama bis an den verzauberten Stein. Dort schlug Yama mit dem Stabe dreimal an den Felsen. Und so oft Yama schlug, riefen die Erdleute: «Komme jetzt, Bayen, komm!» Das hallte wider auf der ganzen Insel. Als aber der dritte Schlag getan war, wurde der Stein lebendig und Bayen stand vor Yama und den Erdleuten. Sogleich befahl Bayen, sich zum Zug zu ordnen. Da fingen die kleinen Erdleute an zu singen. Sie sangen so hell und so schön und Feo und Joni, die auf dem Dachboden waren, dachten etwas Schöneres hätten sie noch nie gehört und gesehen. Bayen führte Yama am Arm und die Erdleute hatten sich in zwei Gruppen geteilt; die einen gingen voraus, die anderen folgten Bayen und Yama. So näherte sich der seltsame Zug der Hütte.

Die Erde zitterte, als Bayen mit Yama und den Erdleuten einherschritten. Wie sie in der Stube angekommen waren, fingen sie zu musizieren und zu tanzen an. Das war seltsam und fröhlich

anzuhören. Da sagte Joni: «Ich kann nicht mehr länger hierbleiben. Etwas so Schönes hörte ich noch nie und sah es auch noch nie. Ich muss doch einmal hineinschauen.» Joni nahm das Kind



auf den Arm und ging an die Tür. Feo versuchte Joni zurückzuhalten und erinnerte an das Verbot von Yama: «Du darfst nicht schauen, um Himmels willen schau nicht in die Stube.» «Ich muss sie

tanzen sehen, sonst sterbe ich vor Verlangen», sagte Joni, ging ans Schlüsselloch und schaute hinein.

Mit einem Schlage war die Musik verstummt. Das fröhliche Jauchzen und die Freude verwandelten sich in Trauer. Die kleinen Erdleute fingen zu klagen an, die Lichter gingen aus und alles wurde dunkel, wie vorher. Im nu war die Stube leer. Bayen wurde von den Erdleuten bis ans Meer getragen und dort wieder in einen Stein verwandelt.

Yama, aber kehrte zum Hause zurück und sprach mit wehmütiger Stimme: «Was habt ihr da getan? Nun ist uns die einzige Freude, die uns noch geblieben war, genommen. Nun ist Bayen zu Stein geworden und muss Stein bleiben, bis in alle Ewigkeit. Ich hätte das Haus, in dem ihr wohnt, samt euch zur Strafe zerdrücken können, wie eine Eierschale. Nur wegen eures Kindes, will ich es nicht tun. Ihr mögt bleiben, solange ihr lebt. Alles Glück war euch zuteil; nie habt ihr das Netz ausgeworfen, ohne einen Fisch zu fangen, niemals einen Pfeil abgeschossen, ohne ein Tier zu treffen, aber nun wird euch das Glück verlassen. Uns werdet ihr nie mehr wiedersehen.

Lebt wohl!» So sprach Yama und war verschwunden.

Die Beiden blieben zwar mit ihrem Kind noch in der Hütte wohnen, aber sie fingen keinen Fisch und keinen Vogel mehr. Ein Unglück nach dem anderen kam über sie. Des Nachts hörten sie oft die Erdleute an den Stein gehen und dort ihre Klagelieder singen. Schliesslich wanderten sie fort. Wo Feo und Joni aber hingingen, dass weiss man nicht.

Hörspiel «Yama und Bayen»:

<https://youtu.be/iSOM52QOh5w?si=SqZerXrmjatfB-LE>



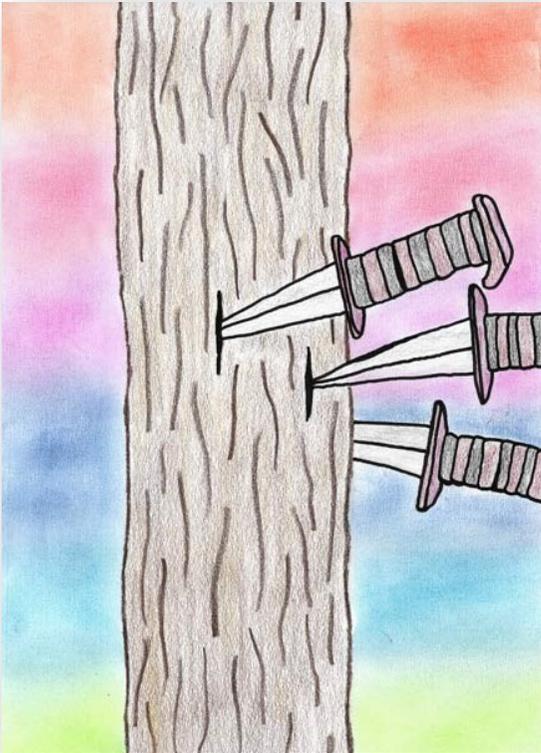
7. Das Märchen vom goldenen Baum

Ife regierte über ein grosses Reich und hatte drei Kinder, Corin, Direm und Beute, die waren einander so ähnlich, wie ein Ei dem anderen gleicht. Eines Tages liess Ife sie zu sich rufen und sagte ihnen: «Geht in die Welt hinaus und seht euch um in anderen Reichen, damit ihr einmal gut regieren könnt.»

Corin, Direm und Beute nahmen also Abschied und zogen in Eintracht zusammen fort. Als sie eine Zeit gewandert waren, kamen sie an einen Scheideweg, an dem stand eine grosse Eiche. «Hier wollen wir uns trennen für ein Jahr», sagte Corin, «und damit wir wissen, wie es allen von uns ergeht, wollen wir unsere Messer in den Baum stossen. Ist aber eines von ihnen rostig, wenn wir zurückkommen, so soll es anzeigen, dass jemand von uns nicht mehr am Leben ist.»

Sie versprachen sich Treue bis in den Tod, stiessen die Messer in den Baum und schieden

voneinander. Corin zog nach Osten, Direm nach Westen und Beute ging gegen Mittag zu.



Corin kam bald in einen grossen Wald und nicht lange, tauchte ein Löwe auf. Der fragte Beute: «Wo gehst du hin?» Corin antwortete: «Ich will in die Welt ziehen, auf ein Jahr,

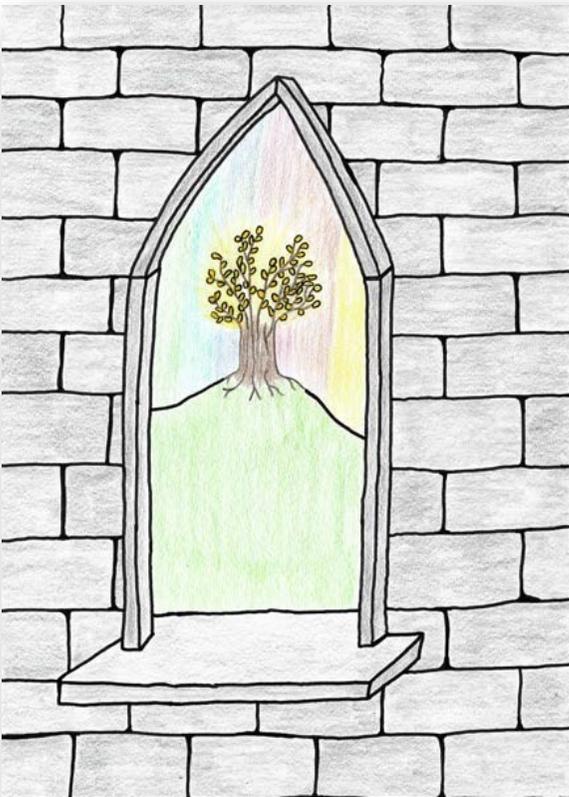
um mich umzusehen.» «So nimm mich mit», sagte der Löwe und weil es Corin recht war, zogen sie miteinander fort. Als sie ein Stück gewandert waren, begegnete ihnen ein Wolf. «Wo wollt ihr hin?» rief er den beiden zu. Sie antworteten ihm: «Wir wollen uns die Welt besehen!» Da bat der Wolf, dass sie ihn auch

mitnehmen möchten. So zogen sie zu Dreien weiter. Es dauerte aber nicht lange, da kam noch ein Bär durch den Wald daher. Der brummte und fragte sie: «Wohin die Reise?» «Wir wollen uns die Welt besehen!» Antworteten die Wandernden. Da ging auch der Bär mit ihnen.

So wanderte denn Corin mit Löwe, Wolf und Bär weiter und als der Wald ein Ende hatte, kamen sie zu einer prächtigen Stadt. Häuser und Strassen aber waren ganz mit schwarzem Flor ausgeschlagen und das Volk war sehr traurig. Da fragte Corin die Leute: «Warum ist eure Stadt so mit schwarzem Flor ausgehängt?» «Ach, morgen», sagten sie, «muss Rui einem siebenköpfigen Drachen zum Frasse gegeben werden. Darum sind wir alle so traurig.» «Wie geht das zu?» fragte Corin. Und sie erzählten: «Draussen vor der Stadt ist ein hoher Berg; darauf wohnt ein Drache, der muss alle Jahre einen rothaarigen Menschen zu Speise haben, sonst verwüestet er das ganze Land. Nun sind aber schon alle rothaarigen Menschen hingegeben und niemand mehr übrig als Rui und

darum sind wir so traurig. Morgen aber soll es geschehen.

Corin sagte dazu weiter nichts, doch am anderen Morgen, zog Corin mit den Tieren auf den Berg. Rui und das Stadtvolk begleiteten sie und weinten und klagten bitterlich. Als aber Rui dem Drachen entgegengehen sollte, da sprang auf einmal Corin auf das Untier zu und rief: «Löwe, Bär und Wolf! Packt an!» Sogleich stürzten die



drei Tiere auf den Drachen und bissen sich fest in seine Flanken, so dass er sich bäumte vor Schmerz.

Corin zog aber das Schwert und schlug dem Untier sogleich alle

sieben Köpfe ab.

Da wandelte sich die Trauer in Freude, denn nun war Rui befreit und das ganze Land von dem Drachen erlöst. Corin und Rui fanden zusammen und ein grosses Fest wurde sogleich gerüstet und alles war voller Glück und Jubel. Als Corin am Abend Rui in das Schlafgemach begleitete, blickte Corin aus dem Fenster und sah auf einem Berg einen Baum stehen, der war voller goldener Blätter, die glitzerten und glänzten heller als die Sonne. Unter dem Baume aber sprang eine goldene Quelle hervor. Da fragte Corin Rui: «Was ist denn das für ein herrlicher Baum, dort auf dem Berge?» «Das will ich dir wohl sagen», antwortete Rui: «Viele junge Menschen sind schon ausgezogen und wollten die goldenen Blätter brechen und aus dem goldenen Quell schöpfen, aber niemand ist wieder gekommen, denn sie sind alle, von einem bösen Zauber, in Steine verwandelt worden.» Da wollte Corin sich sogleich aufmachen und auf den Berg steigen, aber Rui sagte: «Geh nicht jetzt in der Nacht, sondern warte, bis es Tag geworden ist.» Doch

als Rui eingeschlafen war, machte sich Corin heimlich auf den Weg, denn es gelüstete allzu sehr, den wundersamen Baum anzusehen. Löwe, Bär und Wolf aber, begleiteten Corin. Wie sie nun gegen den Berg kamen, sahen sie Gera vor dem Häuschen sitzen. «Wohin wollt ihr, Corin?» fragte Gera. Und Corin antwortete: «Ich will auf den Berg und mir den Baum mit den goldenen Blättern holen.» «Ach, da weiss ich», antwortete Gera, «euch Rat. Aber vor euren wilden Tieren fürchte ich mich: darf ich sie nicht an einen Zwirnsfaden festbinden?» Corin dachte nichts Böses und liess es geschehen. Kaum waren die Tiere festgebunden, so rührte Gera mit der Rute an das Garn und sogleich wurde dieses zu einer schweren Kette. Dann schlug die Rute über Corin und die Tiere, da fielen sie zu Boden und waren sogleich in Steine verwandelt.

Als nun das Jahr um war, kamen Direm und Beute zur Eiche am Kreuzweg. Und weil Corin ausblieb und am Messer der Rost frass, wussten sie, dass Corin nicht mehr am Leben war. «Ich will erfahren, wo Corin ums Leben gekommen

ist.» sagte Direm, schlug denselben Weg ein den Corin gegangen war und kam bald auch in den dichten Wald. Auch Direm begegneten ein Löwe, ein Wolf und ein Bär, sie zogen zusammen weiter und kamen in die Stadt: In der war wiederum grosse Trauer, weil Corin verschwunden war und niemand wusste wohin.

Als nun Direm mit seinen Tieren kam und aufs Haar Corin glich, da war grosser Jubel in der Stadt, denn alle glaubten, Corin sei zurückgekehrt. Direm ging geradewegs in das Schloss und dachte bei sich: «Dort werde ich erfahren wo Corin geblieben ist.»

Rui nahm Direm auf mit herzlicher Freude, weil Rui glaubte, Direm wäre Corin. Als sie abends schlafen gingen, legte Direm das Schwert zwischen sich und Rui. Da wunderte sich Rui sehr, dass Corin dies tat. Und so im Bette liegend, sah auch Direm durchs Fenster den goldenen Baum auf dem Berge glitzern und fragte Rui, was dies für ein wundersamer Baum sei. «Das habe ich dir ja letztes Jahr schon gesagt», antwortete Rui. Nun wusste Direm, wo Corin zu suchen war

und als Rui eingeschlafen war, stand Direm auf, nahm Löwe, Bär und Wolf mit und ging zum Berge. Aber es ging Direm nicht anders als Corin: Auch Direms Tiere band Gera an den Zwirnfaden und verwandelte dann alle zu Stein.

Als das zweite Jahr vergangen war, kam Beute ganz allein zur Eiche am Kreuzweg. Da das zweite Messer auch rostig geworden war, machte Beute sich traurig auf den Weg, den Corin und Direm gegangen waren. «Vielleicht werde ich doch erfahren, was ihnen zugestossen ist», dachte sich Beute. Es ging Beute nicht anders als den anderen beiden. Löwe, Bär und Wolf stiessen zu Beute und zogen miteinander durch den Wald und kamen schliesslich zur Stadt. Da war wieder grosser Jubel und Freude. Rui lief ihnen entgegen und glaubte nichts anderes, als dass Corin wiedergekommen sei. So sehr glich auch Beute Corin und Direm. Und Rui war glücklich und froh über alle Massen.

Am Abend aber in der Schlafkammer, sah auch Beute den goldenen Baum und den Brunnen durch das Fenster glitzern und fragte wie Corin

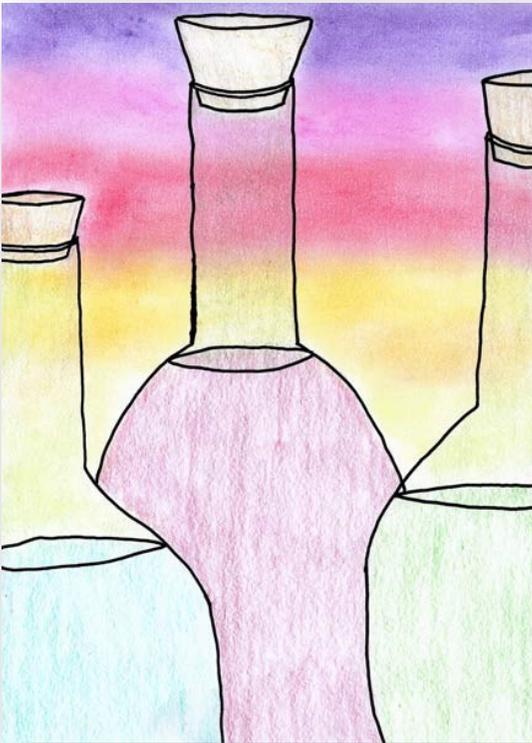
und Direm Rui: «Das habe ich dir doch schon zweimal erzählt», antwortete Rui. «Nun weiss ich, wo ich Corin und Direm suchen muss», dachte sich Beute und kaum war Rui eingeschlafen, machte sich Beute mit den Tieren zum Berge auf.

Als sie vor das Häuschen von Gera gekommen waren, wollte Gera auch dieses Mal die Tiere an einen Garnfaden festbinden. Aber Beute liess es nicht zu und sagte: «Wenn du mir nicht sagst, wo Corin und Direm sind, so schlage ich dir den Kopf mit meinem Schwerte ab.» Da erschrak Gera und zeigte mit dem Rütchen auf die Steine und sprach: «Hier sind sie, zu Stein verwandelt,» Nun verlangte Beute, dass Corin und Direm wieder lebendig gemacht werden. Gera ging in das Häuschen und holte drei Fläschchen heraus; darin war das Wasser der Jugend, das Wasser der Schönheit und das Wasser des Lebens. Gera goss aus jedem Fläschchen ein paar Tropfen auf die Steine und sogleich verwandelten sich alle in ihre frühere Gestalt. Corin und Direm sprangen auf, rieben sich die Augen aus und sagten

gähnend: «Da haben wir aber einmal gut geschlafen.»

Jetzt erzählte Beute was geschehen war. Da wurden Corin, Direm und Beute zornig, schlugen Gera tot und nahmen die Fläschchen mit sich. Dann gingen sie miteinander auf den Berg und holten das Bäumchen mit den goldenen Blättern.

Als sie aber vom Berg herabstiegen, erzählten die



beiden Corin ihre Geschichte, wie sie einander gesucht hatten. Und als Corin hörte, dass Rui sie jedes Mal für sich gehalten und des Abends in die

Schlafkammer geführt habe, da wurde Corin so

eifersüchtig und zornig, zog sein Schwert und schlug Direm und Beute den Kopf ab. Doch als sie tot da lagen und ihr rotes Blut floss, ward es Corin gar leid im Herzen, Direm und Beute erschlagen zu haben, die ausgezogen waren Corin zu erlösen. Erinnernd, dass sie das Wasser des Lebens gewonnen hatten, goss Corin ein paar Tropfen auf sie und sogleich waren Direm und Beute wieder lebendig. Und sie begossen mit dem Wasser des Lebens auch die anderen Steine. Da wurden diese wieder zu Menschen, die waren alle ausgezogen, um das Bäumchen mit den goldenen Blättern zu holen, aber in Steine verwandelt worden. Und auch all die Löwen, Bären und Wölfe wurden wieder lebendig.

Als dann Corin, Direm und Beute mit dem goldenen Bäumchen, gefolgt von all den Tieren und Menschen, wieder in die Stadt kamen, da wusste Rui nicht, wer von den dreien Corin war. Aber Corin gab sich zu erkennen und sie herzten und küssten sich vor Freude. Nun war grosser

Jubel in der Stadt, denn alle Menschen waren erlöst und die Freude wollte kein Ende nehmen.

Direm und Beute aber zogen später wieder in Ifes Reich, so dass alle glücklich und zufrieden waren.

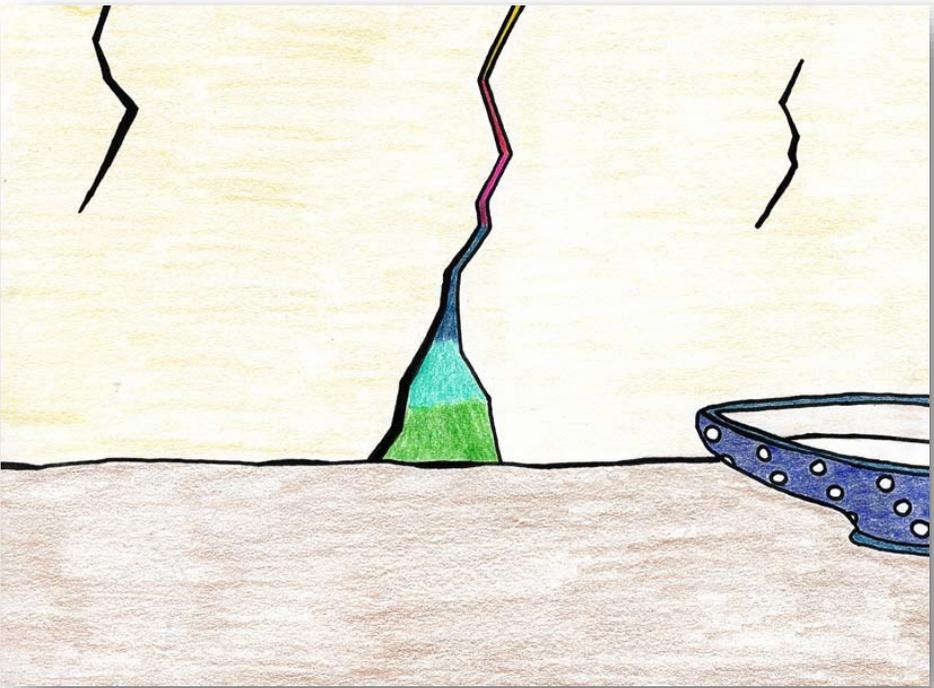
Hörspiel «Das Märchen vom goldenen Baum»:

<https://youtu.be/5zaC8D5h3RY?si=Q-TWsQ9oFztkz06y>



8. Das Natternkrönlein

Eden, geizig und reich, besass einen Hof. Dort diente, fleissig und brav, Janne. Im Stall wohnte eine Krönleinnatter, die man oft gar wunderschön singen hörte, denn diese Schlangen haben die Gabe, schöner zu singen als das beste Vöglein. Wenn nun Janne in den Stall kam, die Kühe zu füttern oder sie zu melken und ihnen zu streuen, was Janne immer mit großer Sorgfalt tat, dann kroch manchmal das



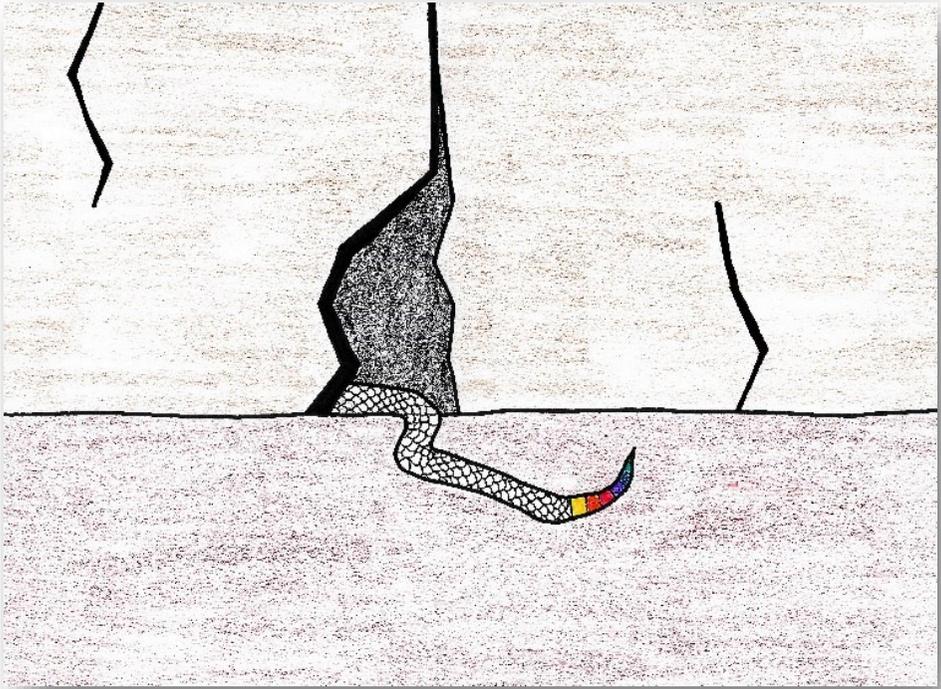
Schlängelein, so weiss wie ein weisses Mäuschen, aus dem Mauerspalt und sah Janne mit klugen Äuglein an. Janne kam es immer so vor, als wolle das seltsame Tier etwas haben und gewöhnte sich, dem Schlängelein ein wenig euterwarme Milch in ein kleines Schälchen zu melken und vorzusetzen. Das trank es mit großem Behagen und wendete sein Köpfchen; dabei glitzerte das Krönlein wie ein Demant oder Karfunkelstein und es leuchtete ordentlich in dem dunklen Stall.

Janne freute sich gar sehr über das weisse Schlängelein und gewahrte mit Stolz, dass Edens Kühe immer schöner wurden, mehr Milch gaben, stets gesund waren und kräftigere Kälber zur Welt brachten; und dies alles, seit dem Janne dem Schlängelein die Milch hinstellte. Darum hatte Janne grosse Freude.

Nun traf es sich einmal, dass Eden in den Stall kam, als die Krönleinnatter ihr Schüsselchen Milch schleckte. Und weil Eden über alle Massen geizig war, so wurde Eden über die vermeintliche

Verschwendung so wild, als ob Janne die Milch gleich eimerweise wegschenken würde.

«Du miserables, nichtsnutziges Ding!» schrie Eden. «So gehst du also mit meinem Hab und Gut um? Schämst du dich nicht, einem solchen Giftwurm, der nachts schon den Kühen die Milch aus den Eutern zieht, auch am Tag noch zu füttern? Willst du mir vielleicht noch das Tier in den Stall gewöhnen? Ich glaube beinahe, du hexest und treibst heimlich dein Unwesen mit diesem Unglückswurm!» Janne wusste nichts zu antworten und fing an zu weinen, dass die Augen rot wurden. Aber Eden störte sich nicht im Geringsten daran und zankte sich noch mehr in vollen Zorn hinein, vergass alle Treue und allen Fleiss und wettete und tobte immer weiter. «Aus dem Haus mit dir, sage ich, aus dem Haus! Auf der Stelle! Ich brauche keine Schlangen zur Kostgängerei und Milchdiebereien und Hexereien! Gleich schnürst du dein Bündel und machst, dass du sofort aus dem Dorfe kommst und lässt dich nie wieder blicken!«



Da weinte Janne laut vor sich hin, ging in die Kammer, packte das Sonntagskleid ein, schnürte das Bündel und machte sich fort. Als Janne aus der Tür ging, brüllte die Lieblingskuh und weil Eden fortgegangen war, schlich sich Janne noch einmal in den Stall, um im Stillen von der Kuh Abschied zu nehmen; denn Janne hatte das Vieh so gerne, als wär's das eigene. Da stand dann Janne im Stall und weinte und streichelte noch einmal jede Kuh und die Lieblingskuh leckte zum Abschied die Hand. Auch das Schlängelein mit

dem Krönlein kam noch einmal herangekrochen und Janne sagte: «Leb wohl, du armer Wurm! Dich wird nun auch niemand füttern!»

Die Krönleinnatter hob ihren Kopf, als wollte sie den in die Hand von Janne legen. Dann glitt das Schlängelein aus dem Stall und verliess ihn zum ersten Male. Dies war das Zeichen, dass es aus diesem Hause scheiden wolle, in dem man ihm noch nicht einmal einen Tropfen Milch gönnte.

Des Weges gehend, war Janne reicher als geahnt. Das Schlängelein hatte Janne nämlich sein Krönlein in die Hand gelegt. Wer aber ein solches Krönlein besitzt, dem schlägt alles zu seinem Glücke aus, den lieben alle Menschen und es wird immer Ehre und Glück bei ihm sein. Als Janne nun vor das Dorf kam, kam Nilay entgegen. Nilay war reich und weit und breit als stattlich bekannt. Als sie einander sahen, verliebten sie sich sogleich auf den ersten Blick und Nilay fragte, wo Janne denn hin wolle. Janne klagte das Leid und wusste nicht was tun. Da riet Nilay, Janne soll zu Bartje gehen.

Janne ging nun zu Bartje und erzählte, dass Nilay dies geraten hätte. Da fasste Bartje sogleich ein grosses Vertrauen zu Janne und stellte Janne in die Dienste.

Nilay ging nach der Arbeit zu Bartje und verkündete, dass Janne und Nilay ab nun zusammengehören wollen. Bartje antwortete: «Du tust gut daran, denn Janne ist so fleissig wie schön und gescheit.» So blieben die beiden im Dorfe und hatten bald den reichsten Hof und sie waren beide noch glücklich dazu.

Eden aber, wegen ein paar Tröpfchen Milch so zornig geworden, kam immer mehr herunter. Denn mit Janne und der Krönleinnatter war das Glück fortgezogen. Das Vieh wurde krank und musste verkauft werden. Dann kamen die Äcker dran und zuletzt auch das Haus. Alles kaufte Nilay auf und so kam es, dass auch die Lieblingskuh wieder zu Janne kam. Janne war voller Freude, streichelte sie und molk und fütterte sie immer selbst.

Eines Tages sah Janne aber die Krönleinnatter wieder. Sie war durch einen Spalt in den Stall geglitten. Da zog Janne schnell das Krönlein aus der Tasche und sprach: «Das ist aber schön von dir, mein liebes Tierlein, dass du wieder zu mir gekommen bist. Ich will dir jetzt wieder ein Schüsselchen holen und dir jeden Tag deine Milch geben und hier ist auch dein Krönlein wieder, mit dem du mir so viel Glück gebracht hast. Ich brauche es jetzt nicht mehr, denn ich



bin so reich und so glücklich, weil ich Nilay an meiner Seite habe.

Da nahm das weisse Schlängelein sein Krönlein wieder und blieb von nun an in dem Stall von Janne und

Nilay wohnen. Janne aber fütterte die Krönleinnatter jeden Morgen und jeden Abend beim Melken und auf dem ganzen Hofgut war immer Ruhe und Frieden und alles gedieh aufs Beste.

Hörspiel «Das Natternkrönlein»:

<https://youtu.be/dg65JVLY4-g?si=hn-6orjglxEpiuo7>



9. Das verwunschene Schloss

Es war einmal eine Familie, Ito und Leen, die mit ihren Kindern, Xani, Peppi und Edis, mit Hilfe von Ola, in einer Mühle Getreide zu Mehl mahlten. Hatten sie genug gemahlen, brachte Ito das Mehl aus und fuhr das Getreide von den Höfen wieder



heim. Eines Tages, als Ito mit dem Wagen voll Mehl fortfahren wollte, rief Ito die Kinder zu sich und fragte das älteste, Xani: «Was soll ich dir von der Reise mitbringen?» Xani antwortete: «Ito, ich wünsche mir

einen goldenen Ring!» Dann fragte Ito das zweite Kind, Peppi: «Was soll ich dir mitbringen?» Peppi antwortete: «Ito, ich wünsche mir eine goldene

Kette.» Das dritte Kind, das jüngste, Edis, sagte auf Ito's Frage: «Auf deiner Heimfahrt fährst du auf einer Strasse, an der stehen viele Bäume. Von dem Baum, an dem du mit deinem Wagen hängen bleibst, brich mir ein Strauss grüner Blätter ab.»

Ito wunderte sich über diese Bitte und brachte das Mehl an Ort und Stelle, lud den Weizen auf und kaufte Xani den goldenen Ring und Peppi die goldene Kette. Danach fuhr Ito heim. Auf dem Weg blieb der Wagen an einem Baum hängen. Da dachte Ito an den Wunsch von Edis und brach den Strauss von grünen Blättern ab. Aber auf einmal waren lauter goldene Blätter daran und ein grosser Bär stand neben dem Wagen und sagte: «Dein jüngstes Kind wird nun mir gehören!» Da erschrak Ito, hieb auf sein Pferd ein und fuhr so schnell dieses konnte. Als Ito heimgekommen war, bekamen alle Kinder, was sie sich gewünscht hatten, von dem Bären aber erzählte Ito nichts.

Am anderen Morgen fuhr eine Kutsche mit zwei Pferden in den Hof. Eine Tür ging auf. Da kam ein

riesiger Bär heraus; der ging in die Mühle und sagte, er käme das jüngste Kind zu holen. Da weinte Edis und rief: «Mit dem Bären gehe ich nicht!» Der Bär sagte aber zu Edis: «Du brauchst dich nicht zu fürchten; ich tue dir nichts Zuleide und du wirst es gut haben bei mir.» Da ging Edis mit ihm, ganz allein. Sie stiegen in die Kutsche und fuhren in einen tiefen Wald. In dem Wald stand ein Schloss. Als sie in das Schloss kamen, sagte der Bär zu Edis: «Mein Name ist Hilal und du musst dich nicht fürchten, ich bin ein verzauberter Mensch. Aber du kannst mich erlösen. Es sind noch vier Verwünschte in diesem Schloss. Die werden in der Nacht auf dich zukommen und dich töten wollen, Ich kann dir dabei nicht helfen, denn ich habe keine Gewalt über sie. Hier ist aber ein Degen, damit musst du auf sie einstechen, dann sind wir alle erlöst und wir werden alle, mit deiner Familie, prächtig und ohne Sorgen, glücklich auf dem Schlosse leben.» Edis fürchtete sich und wollte den Degen nicht annehmen. Da sagte Hilal: «Dann geh heim und hole eine kräftige Hilfe und bringe diese mit: «Sie

soll so viel Geld von mir haben, dass sie sorglos

und glücklich
bis an ihr Ende
leben kann.»



Während Hilal
noch redete,
schlug die Uhr
Mitternacht.

Da schüttelte
sich der Bär
und war auf
einmal kein
Bär mehr,
sondern der
stolzeste

Mensch, den

Edis je gesehen hatte. «Nun bin ich drei Stunden ein Mensch», sagte Hilal, «dann bin ich wieder ein Bär und muss im Walde umherlaufen!» Und genauso war es! Als die Uhr drei schlug, wurde Hilal wieder zu einem Bären. Der Bär verliess Edis und trottete in den Wald.

Anderen Tages ging Edis nach Hause und erzählte der Familie: «Ich habe es so schön bei dem Bären.» Und fragte die Geschwister: «Wollt ihr nicht mit auf das Schloss gehen? Ihr sollt es gut haben.» Xani und Peppi fürchteten sich aber zu sehr. Da fragte Edis Ola die getreue Hilfe vom Hof: «Willst du mitgehen? Du wirst reichlich belohnt werden, dass du dein Leben lang nicht mehr zu schaffen brauchst.» Als Ola das hörte, gingen sie miteinander los. Kaum waren sie im Walde angelangt, da kam ihnen schon der Bär entgegen. Aber er sprach kein Wort mit ihnen und auch Edis schwieg.

Es dunkelte schon, als sie auf dem Schlosse ankamen. Der Bär blieb bis Mitternacht bei ihnen. Als die Uhr zwölf schlug, schüttelte er sich, da fiel das Fell ab und er war wieder der stolze und schöne Mensch Hilal, wie in der vorigen Nacht. Hilal sagte nun zu Ola: «Wenn du dich nicht fürchtest, wirst du mich und alle, die mit mir verzaubert sind, erlösen. Auf dem Tische liegen Pistole und Degen. Heute oder morgen Nacht werden zwei Drachen und zwei Löwen ins

Schloss kommen, die wilden Tiere sind meine Familie. Sobald die Tiere auf dich zukommen, nimm den Degen und die Pistole und töte sie alle vier zugleich und stosse sie mit den Füßen zur Tür hinaus. Denn nur so können wir alle erlöst werden.» Ola sagte darauf: «Ich brauche keinen Degen und keine Pistole; mit den Vieren werde ich schon fertig werden.» «So darfst du sie nicht angehen», warnte Hilal, «denn sonst bist du verloren.»

Ola flocht sich aber einen Riemen und hängte unten an den Riemen einen schweren Bleiklumpen. Die erste Nacht wachten sie, doch niemand kam. Die zweite Nacht hörten sie auf einmal im ganzen Schloss ein Gepolter und Getappe. Da stand Ola auf, nahm den Riemen mit den Bleiklumpen und stellte sich an die Tür. Plötzlich geschah ein so furchtbarer Stoss gegen die Tür, dass sie fast aus den Angeln fuhr und vier furchtbare Ungeheuer drängten herein. Da schlug Ola mit vier schweren Streichen die Untiere zusammen und sties sie mit den Füßen zur Stube hinaus. Im selben Augenblick hörten



sie die Stimme von Hilal: «Jetzt bin ich erlöst und alle mit mir.» Dann war es wieder still.

Die Nacht verging, ohne dass etwas geschah; als es aber Tag wurde, begann es lebendig zu werden im Schloss. Bedienstete liefen umher, sammelten sich vor dem Tor und Edis und Hilal wurden mit wunderschönen Kleidern geschmückt. Dann wurde Edis mit Hilals Familie das ganze Schloss gezeigt. Da waren fünfzig Zimmer, die glänzten und schimmerten von Gold

und Edelsteinen. Ola aber schenkte Hilal zum Lohn zwei prächtige Pferde und einen Wagen voll Gold: «Du hast uns erlöst», sagte Hilal, «darum will ich dich von all deinen Sorgen befreien.» Dann fuhren Edis und Hilal in die Mühle und nahmen Ito, Leen, Xani und Peppi mit zum Fest auf das Schloss. Und alle lebten fortan glücklich miteinander.

Hörspiel «Das verwunschene Schloss:

<https://youtu.be/IF9Trb1tCOo?si=l8XjBW8OK-Fkbfl>



10. Der wundersame Hirsch

Es lebte einmal eine Familie, die Besen band in einer Hütte vor dem Walde. Alexis und Benja hatten zwei Kinder und waren wohl sehr arm, aber rechtschaffen und fleissig. Jeden Morgen gingen sie, zusammen mit den Kindern Friedel und Keke, in den Wald hinaus und suchten Ginster und Reisig, um ihre Besen zu binden. Eines Tages wurde Alexis aber krank und starb. Da stand Benja ganz allein mit den beiden kleinen Kindern. Wenn Benja tief im Wald zu arbeiten hatte, konnten die Kinder oftmals nicht mit. Doch wollte Benja sie auch nicht allein zu Hause lassen. So lernte Benja bald Marin kennen und die beiden heirateten, um die Kinder zu versorgen und weil Benja glaubte, dass Marin gut zu den Kindern sei. Aber Benja hatte sich geirrt. Anstatt den Kindern rechtschaffen zu schauen, hatte Marin böse Pläne. Das jüngere Kind, Keke, konnte Marin bald nichts mehr richtig machen. Friedel, das ältere Kind, wusste schon zur Hand zu gehen im Haus und beim Besenbinden oder es konnte die Geissen hüten. Aber Keke war Marin

überall im Wege. Darum tat Marin Friedel alles Gute an, Keke aber behandelte Marin schlecht. Marin redete Friedel ein, dass es am besten wäre, wenn Keke gar nicht da wäre, und dass sie es alle besser hätten, wenn sie Keke nicht zu ernähren und zu kleiden brauchten. Und alles, was sie ausgaben für die Kleider von Keke, das würde Friedel dann noch dazu bekommen. Friedel war ein hoffärtiges Kind und darum liess es sich von Marin leicht etwas vorreden.

So überlegten die beiden, wie sie Keke loswerden könnten. Sie nahmen sich vor, in den dichtesten Wald zu gehen, ganz tief hinein, um Pilze zu pflücken und Beeren zu suchen und Holz für den Winter aufzulesen, Knüppelholz und Heckenreiser. Dann wollten sie Keke noch tiefer in den Wald hineinschicken und unterdessen fortlaufen. Auf diese Weise hätten sie Keke ja nichts zuleide getan und wären Keke doch losgeworden, ohne dass Benja ein Arg hätte. Keke stand aber gerade vor der Stubentür und weil das arme Kind nichts Gutes ahnte, lauschte Keke heimlich an der Tür, dass Marin und Friedel

etwas Böses mit Keke vorhatten. Nun wusste Keke nicht was anfangen, wenn die beiden Keke einmal tief im Wald gelassen haben würden. In der Not, dachte Keke das arme Kind, es wolle zu den Nachbarn laufen; Diese waren die Familie von Alexis und die würden Keke schon helfen. Wie nun Keke alles erzählt hatte, sagten diese: «Jetzt weine nicht, Kind, nimm dir ein Säckel voll Sägemehl, dass bindest du unter deine Kleider, damit es niemand sieht und wenn ihr morgen in den Wald geht, so streust du das Sägemehl heimlich hinter dir her, dann findest du den Weg zurück. Geh schön sachte hinter den beiden anderen her, dann werden sie nichts merken und wenn sie dich im Stich lassen, dann gehst du immer dem Sägemehl nach, bis du nach Hause kommst.»

Das Kind machte es so, wie ihm geraten wurde. Als sie am anderen Morgen im Walde ein Stück gewandert waren, rasteten sie auf einem moosigen Felsen und assen ihr Brot und pflückten sich ein paar Beeren. Auf einmal sagte Marin zu Friedel: «Mich beisst es so auf dem

Kopf! Lause mich einmal! Während der Zeit kann Keke ein Stück des Weges weiter gehen, den Hang hinunter und kann dort ein Bündel Reisig für uns suchen. Wir tragen es dann zusammen heim.» Wenn auch Marin Keke schön tat, so wusste das Kind doch längst, was die beiden vorhatten. Keke gehorchte dennoch und ging Reisig suchen. Dabei streute Keke aber heimlich weiter das Sägemehl hinter sich, so wie die Familie von Alexis geraten hatte. Dann sammelte Keke das Holz ein und als die beiden anderen nicht nachkamen, nahm es seine Tracht auf den Kopf und schleppte sie zu dem Felsen, an dem sie zusammen gegessen hatten. Aber Marin und Friedel waren weg, gerade so wie das arme Kind vermutet hatte. Da ging Keke seinen Weg weiter, immer dem Sägemehlspuren nach und kam wieder glücklich nach Hause. Keke warf den Reisigbündel in den Schuppen und ging in die Küche.

Als Marin und Friedel das zurückgekommene Kind sahen, sprangen sie in die Kammer und sagten leise: «Keke ist wieder da. Wir müssen

morgen noch tiefer in den Wald; diesmal müssen wir tiefer hinein, an eine ganz fremde Stelle, dann findet Keke nicht mehr heim.» Keke, das schlaue Kind, hatte aber an der Tür gelauscht, denn es war mit der Zeit gewitzt worden und wieder ging das Arme Kind zur Familie von Alexis, um sich mit ihr zu beraten. Da sprachen sie zu Keke: «Wir sehen ja, dass die beiden keine Ruhe geben, bis sie dich los sind. Wenn das Alexis wüsste, würden noch im Grabe die Tränen fließen. Nimm dies Säckchen Haferstreu und streu es genau so wie das Sägemehl hinter dich, dann wirst du auch diesmal nach Hause finden.» Als Keke wieder daheim war und alle beim Nachtessen saßen, sagte Marin: «Morgen gehen wir wieder in den Wald. Wir wollen Pilze suchen, die goldgelben Pfifferlinge wollen wir suchen. Darum müssen wir tiefer in den Wald hinein gehen.» Keke wusste aber, was das bedeuten sollte. Doch das tapfere Kind hatte keine Angst, es kniete an sein Bett und sprach zu Alexis, damit es gut geschützt ist.

Am anderen Morgen gingen sie wieder in den Wald. Marin und Friedel gingen voraus und waren beide ganz vergnügt. Aber Keke, das arme Kind, ging traurig hinterher und dachte nach, was es denn getan hätte, dass Marin und Friedel so hässlich waren und warum so überflüssig in dieser Welt. Als sie im Walde waren, setzten sie sich wieder auf einen Felsen und assen ihr Brot. Dieses Mal sagte Marin: «Es beisst mich so am Bein, komm Friedel, da muss ein Floh in meinem Strumpf sein, den musst du mir fangen. Du hast bessere Augen und flinkere Hände als ich.» Friedel kniete sich hin, um Marin den Floh zu fangen und Keke wurde derweil wieder tief in den Wald geschickt, um trockenes Holz aufzuheben. Keke ging und suchte Holz zusammen und machte es mit dem Haferstreu wie am Tag zuvor mit dem Sägemehl. So kam Keke am Abend wieder nach Hause.

Da wurde Marin zornig und sagte zu Friedel: «Ich möchte wissen, wer da seine Hand im Spiel hat. Dieses Mal darf es nicht mehr schief gehen, koste es, was es mag.» Das hörte Keke wieder,

lief schnell zur Familie von Alexis und bat um Hilfe. «Das liederliche Pack», rief die Familie aus.



«Sei ruhig, wir wollen dir helfen. Wir haben aber jetzt gar nichts zur Hand, als dieses Säckchen Hanfsamen; das kannst du mitnehmen und auf dem Weg streuen.» Dabei überlegte aber Alexis Familie nicht, dass dies ein schlechter Rat war.

Genauso wie am Tag vorher, zogen sie auch am nächsten Morgen wieder in den Wald; sie setzten sich um Mittag auf einen Baumsturzen

und assen ihr Brot und Friedel musste Marin wieder Lausen und Keke musste noch tiefer in den Wald. Aber Keke ging mutig den Weg und streute den Hanfsamen, ahnte aber nicht, wie wenig dies helfen würde. Das merkte das arme Kind erst, als es sich wieder auf den Heimweg machen wollte. Denn da sah es gerade noch, wie die Vögel vor ihm die letzten Körner aufpickten. Keke fand nun den Heimweg nicht mehr und fing bitterlich zu weinen an. Als das Kind sah, dass die Bäume dort, wo eine Lichtung war, schon lange Schatten warfen und es zu dämmern begann, sprach es zu Alexis und fürchtete sich sehr vor den Raubtieren. Und weil es ein kluges Kind war und klettern konnte wie ein Eichhörnchen, stieg es auf einen Baum, um Umschau zu halten, ob es noch tief im Wald war oder ob es vielleicht ein Dorf oder Gehöft sehen könnte. Aber es war weit und breit nichts zu sehen. Da merkte es auf einmal, wie ganz ferne, mitten im Wald, ein feines Rauchsälchen aufstieg, so dünn wie ein Faden. Nun lief es schnurstracks durch den Wald, dorthin, woher der Rauch kam. Da war ein hoher,

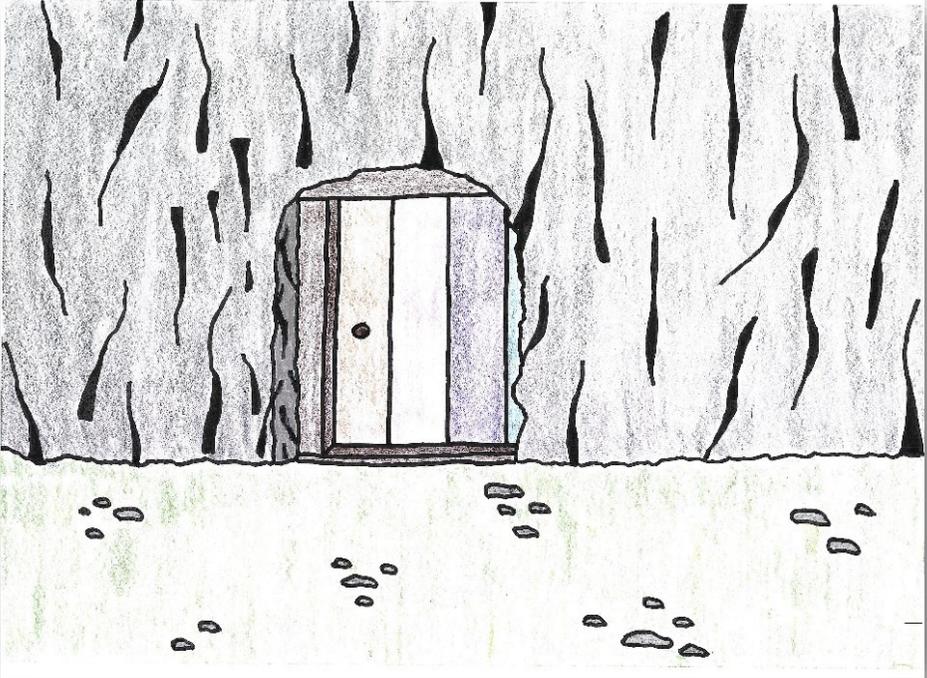
hohler Felsen, der war mit einer Wand aus Reisig verschlossen, nur eine kleine Tür war zu sehen. Keke klinkte die Tür auf und hörte eine Stimme: «Wer ist da?» Da antwortete Keke: »Ei, ich, Keke« und bat um ein Nachtlager. Die Stimme sagte: «Du darfst nur herein, wenn du mir versprichst, dass du dein Lebtag lang bei mir bleiben willst und dass du niemanden hereinlässt und mich nicht verrätst.» Das ängstliche Kind versprach alles, nur damit es hinein durfte, ehe die Nacht kam, denn es war schon duster im Walde. So trat es ein, doch kein Mensch war zu sehen, sondern nur ein grosser Hirsch lag hinter dem Ofen. Keke erschrak und wollte schon wieder fortlaufen. Da redete der Hirsch aber mit einer Stimme wie ein Mensch und weil der Hirsch so gute Augen hatte, verlor Keke die Furcht und ging zu ihm hin. Er hob sein riesengrosses Geweih und sprach: «Du hast weiter nichts zu schaffen bei mir, als mich jeden Morgen und jeden Abend vor Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zu melken. Die Milch kannst du trinken und wenn du nie jemanden

hereinlässt, nicht einmal deine leibhaftige Familie, dann hole ich dir Kleider aus Samt und Seide, soviel du dir nur wünschen kannst und schöner, als du sie je gesehen hast. Wenn du mich aber jemals verrätst, dann ist es um unser Glück geschehen.» Keke versprach alles und legte sich in das Bett, das in der Ecke stand. Das müde Kind fiel in die Daunen als wie eine Wolke und schlief ein und erwachte nicht eher, bis die Sonne schien. Dann molk es getreulich den Hirsch und der ging auf die Weide und kam erst abends wieder. Er hatte Kleider mitgebracht, so schön, dass Keke staunte und sich sehr verwunderte. Keke kam sich ganz edel vor. So lebten sie glücklich und zufrieden miteinander in dem hohlen Felsen und die Jahre gingen hin, als wenn es nur Tage wären.

Inzwischen war Friedel verständiger worden und da überlegte sich das Kind, dass es doch sein eigenes Geschwister ins Elend gebracht hätte und es fühlte bittere Reue und Heimweh. Eines schönen Tages sagte es zu seiner Familie, es wolle Holz holen im Walde. Da ging Friedel tief in

den Wald hinein, immer tiefer und tiefer und bald verlor sich der Weg zwischen Farnkräutern und Gesträuch. Da wurde das reuige Kind müde, denn es lief wie in einem Irrgarten und es legte sich hin und schlief ein. Aber vorher sprach Friedel zu Alexis, dass geholfen möge; denn jetzt spürte es am eigenen Leibe all die Not und Angst, die dem Geschwister zugefügt worden war. Als Friedel wieder erwachte, da war es schon ganz duster und dämmerig im Walde. Nun fing Friedel an zu weinen und zu klagen und bat um Hilfe, wie ein Kind noch nie um Hilfe gebeten hatte. Da kam Friedel, so innig wie Keke, der Gedanke, dass einmal von einem Baum herunter Ausschau gehalten werden sollte, ob kein Haus oder Dorf zu sehen wäre. Aber ausser einem dünnen Rauchschwaden sah das Kind nichts. Friedel ging nun genau wie Keke in der Richtung weiter und kam auch an den grossen Felsen und klopfte an die Türe. Wie sehr das Kind aber auch rüttelte und klopfte, die Tür blieb verschlossen und niemand antwortete. Da ging es weiter, bis es an einen grossen, hohlen Eichbaum kam. In

der Höhlung legte sich Friedel schlafen, denn die gab guten Schutz für die Nacht. Am anderen



Morgen stand Friedel auf und ging gegen die Sonne zu und gelangte wieder an den Felsen und weil das reuige Kind noch müde und hungrig und ängstlich war und weil es den Weg nicht mehr wusste, ging es an die Tür, rüttelte daran und bat und bettelte, man solle es doch, der barmherzigkeit Mitgefühl willen, hereinlassen. Es wäre ein Kind und hätte sich im Wald verirrt.

Da erkannte Keke an der Stimme, dass es Friedel war, aber Keke dachte an das Versprechen und machte nicht auf und sagte: «Ich darf keine Menschenseele rein lassen, wenn ich es auch tun wollte. Nicht mal meiner leibhaftigen Familie darf ich die Türe aufmachen, darum geh wieder fort, denn wenn ich nicht gehorchen würde, so würde uns allen ein grosses Unglück geschehen.» Da jammerte Friedel und weinte, dass es selbst ein Stein erweicht hätte. Keke aber war ein gutherziges Kind und konnte dem Flehen und Bitten von Friedel nicht weiter, nicht länger widerstehen. So öffnete Keke zuletzt doch die Tür und liess Friedel herein. Als Friedel nun in die Felsenhöhle kam, sah das einsame Kind, dass das andere Kind sein Geschwister war und bat Keke um Verzeihung wegen des vielen Leids, das Friedel ihm angetan hatte. Aber Friedel konnte sich nicht satt sehen an den schönen Kleidern von Keke. Sie setzten sich zueinander auf die Ofenbank und fingen zu erzählen und fragen an. Keke erinnerte sich immer wieder an das Versprechen, suchte allerlei Ausreden und sagte,

dass hier auch ein Bär wohne. Das wollte aber Friedel nicht glauben. «Bei einem Wolf», sagte Keke. Das glaubte Friedel noch weniger. Und das ältere Kind schmeichelte seinem jüngeren Geschwister so lange, bis das Keke alles erzählte. Als Keke sich aber verraten hatte, wurde das arme Kind sehr traurig, denn es musste an das Versprechen denken, dass es dem seltsamen Hirsch gegeben hatte.

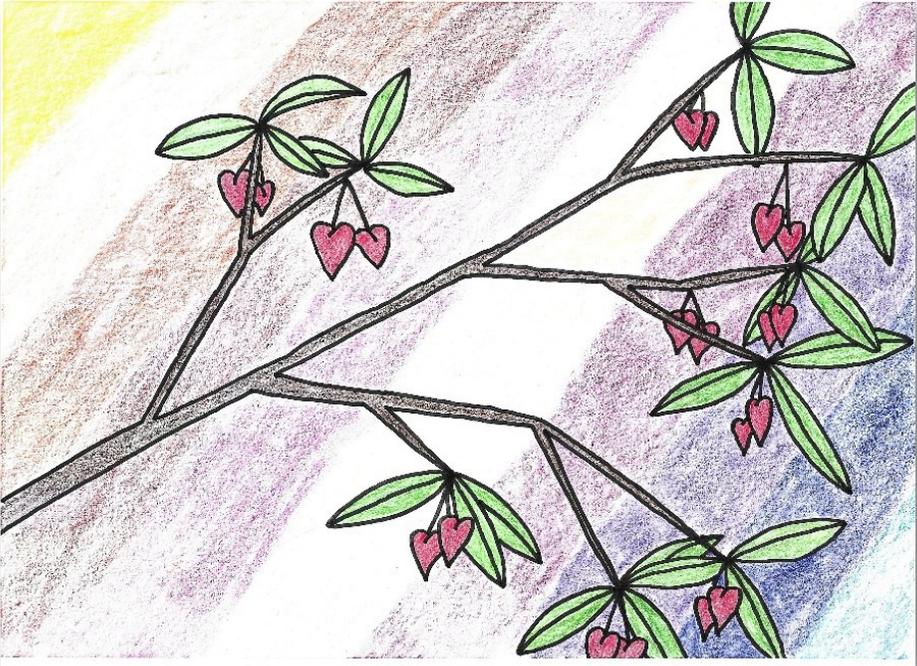
Auf einmal wurde Friedel neidisch auf Keke, denn Friedel hätte auch gern so schöne Kleider gehabt und sagte: «Führe mich ein Stückchen Wegs, damit ich nach Hause finde.» Als Friedel daheim war, fand es kein Ende mehr, von dem seltsamen Aufenthalt bei Keke zu erzählen und von den schönen Kleidern und da Friedel alles erzählt hatte, wurde Marin gelb vor Neid und sagte: «Wir gehen morgen in den Wald und suchen den Felsen. Dann holen wir Keke mitsamt Hirsch und allen schönen Kleidern. Die schönen Kleider nehmen wir für uns, den Hirsch aber wollen wir schlachten.»

Als der Hirsch am Abend heimkam, war er sehr betrübt. Doch er sagte nichts, legte sich hinter den Ofen und tat, als ob er schlief. Keke aber wagte kaum vor Scham und Reue den Hirsch anzusehen. Auf einmal musste das reuige Kind ihn aber doch fragen: «Warum bist du so still heute Abend, lieber Hirsch?» «Wie soll ich nicht schweigen», antwortete der Hirsch, «wenn du so viel geredet hast? Du hast mein Gebot und Anweisung nicht befolgt und jetzt ist alles zu Ende! Alles ist verloren für uns beide und du hättest mich doch erlösen können. So muss ich für immer sterben und du musst in dein altes Elend zurück. Marin und Friedel werden dich holen und ich kann dir nicht mehr helfen, denn sie werden mich töten.» Da weinte Keke die ganze Nacht und der Kummer wollte dem reuigen Kind schier das Herz abdrücken. Das konnte der Hirsch nicht mit ansehen und er tröstete Keke und sagte: «Wenn ich jetzt für dich sterben muss, wird sich alles zu deinem Glück wenden. Wenn mich Marin getötet hat, dann sage, du hättest drei Dinge zu begehren: mein

Herz und mein Geweih und den Huf von meinem linken Hinterfuss. Darauf legst du mein Herz in die Erde; dann pflanzt du mein Geweih darüber ein, dass es schön fest und gerade steht und hängst an seine oberste Gabel den Huf. Wenn du nach drei Tagen wieder an mein Grab kommst, wird da ein Baum mit ganz dunkelroten Kirschen stehen, die haben eine Form wie mein Herz. Sie bleiben im Sommer und im Winter am Baum hängen. Kein Mensch kann sie pflücken, nur du allein. Diese Kirschen aber, die aus meinem Herzen wachsen, werden dich zum reichsten und glücklichsten Menschen des Landes machen.

Am anderen Tag kamen wirklich Marin und Friedel in den Wald zur Felsenhöhle und holten Keke heim; und sie führten auch den Hirsch davon. Der ging willig mit, wiewohl er sich doch hätte wehren können, denn Marin war böse und hatte ihn verzaubert, so dass er tun musste, was Marin wollte. Am nächsten Tag liess Marin den Hirsch in der Jägerei mit einem Speer töten. Als der Hirsch tot war weinte Keke von ganzem Herzen, aber Keke vergass doch dieses Mal nicht,

die guten Lehren zu befolgen, die der Hirsch gegeben hatte. Das arme Kind liess sich das Herz, das Geweih und den Huf geben, legte das Herz in die Erde, pflanzte das Geweih drauf und hing an die letzte Gabel den Huf. Als es nach drei Tagen



wieder an den Platz kam, wo der arme Hirsch begraben lag, stand da ein Baum mit Kirschen, so rot und so dick, wie ein kleines Herz, so schön, wie sie noch kein Mensch je gesehen hatte.

Eines Tages – Es war tiefer Winter und es lag schon hoher Schnee, kamen zwei Reisende, Erin

und Tomke, an dem Garten vorbei, in dem der Baum mit den wundersamen Kirschen stand. Sie kamen von einer langen Reise zurück und Tomke war krank, doch kein Mensch wusste zu heilen. Weil es nun so bitterkalt war, wollten sie sorgen, dass sie noch vor der Nacht bis auf die Burg Falkenstein kamen. Als sie mitten im Schnee die grossen Kirschen am Baume hängen sahen, rief Erin aus: «Das ist etwas Wunderbares; vielleicht könnten die Kirschen Tomke Heilung bringen!» Und im gleichen Augenblick verlangte auch Tomke danach. Erin ging an den Gartenzaun und rief in die Küche, man möge doch einige von den Kirschen geben. Friedel kam aus der Türe und wollte die Kirschen vom Baume langen. So oft Friedel aber die Hand ausstreckte, stellten sich alle Zweige hoch und waren so störrisch wie ein Reisigbesen. Keine einzige Kirsche liess sich abbrechen. Da kam Marin aus dem Hause. Als Marin an dem Ast rühren wollte, gingen alle Zweige ineinander wie Dornen und zogen sich ganz in die Höhe. Nun wunderte sich Erin und fragte, ob denn sonst niemand im Hause wäre.

Marin und Friedel sagten beide, es wäre niemand mehr da, der die Kirschen pflücken könnte. In demselben Augenblick kam aber Keke gerade aus dem Hause heraus und Erin fragte, ob dieses Kind die Kirschen nicht brechen wollte.

«Das will ich gerne tun», sagte Keke und ging an den Baum und schon neigten sich die Zweige von selbst herunter und die Kirschen fielen in die Hand. Da glaubte Tomke, Keke wäre ein Wunder, und ass die Kirschen und ward sogleich gesund.

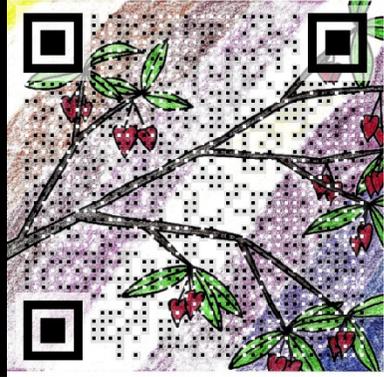
Darüber war Erin von Herzen froh und sagte: «Zum Dank sollst du mit uns kommen.» Aber Keke wollte nicht, da das Kind sich vor den fremden Menschen fürchtete, denn es war doch arm und für nichts auf der Welt. Aber die beiden Reisenden bestanden darauf, denn Tomke wäre doch von ihren Kirschen gesund geworden und darum müsste Keke mit ihnen mit, dem armen Kind würde es nie mehr an etwas fehlen.

Da erzählte Keke Erin die ganze Geschichte und weinte, weil der liebe Hirsch auf solche Weise hatte sterben müssen, auf so falsche und elende Art.

Tomke schenkte Keke einen Ring mit einem Karfunkelstein, auf dem war das Wappen derer von Falkenstein eingeschnitten. Sie erzählten Keke, dass ihnen das Land gehöre und dass das Kind nun zu ihnen gehöre. Dann nahmen sie Keke mit in die Kutsche. Marin aber wurde ganz grün vor Neid und Zorn. Bevor sie wegfuhr, holte Keke schnell noch Benja und gemeinsamen fuhren sie in der Kutsche mit. Nun ging es in die Burg Falkenstein und da wurde ein Fest gefeiert, so schön und prächtig, wie man noch keines gesehen hatte. Keke liess Benja in der Burg in einer schönen Stube wohnen, verzieh auch Friedel; Marin liess Erin verbrennen. Dann befahl Erin, dass in diesem Land nie mehr ein Hirsch getötet werden dürfe und dass man im ganzen Lande Herzkirschen anbauen solle; und seither wachsen sie dort überall bis zum heutigen Tage.

Hörspiel «Der wundersame Hirsch»:

https://youtu.be/BKh_OSQPBD4?si=iA9z8ZfRkjWdJcVr

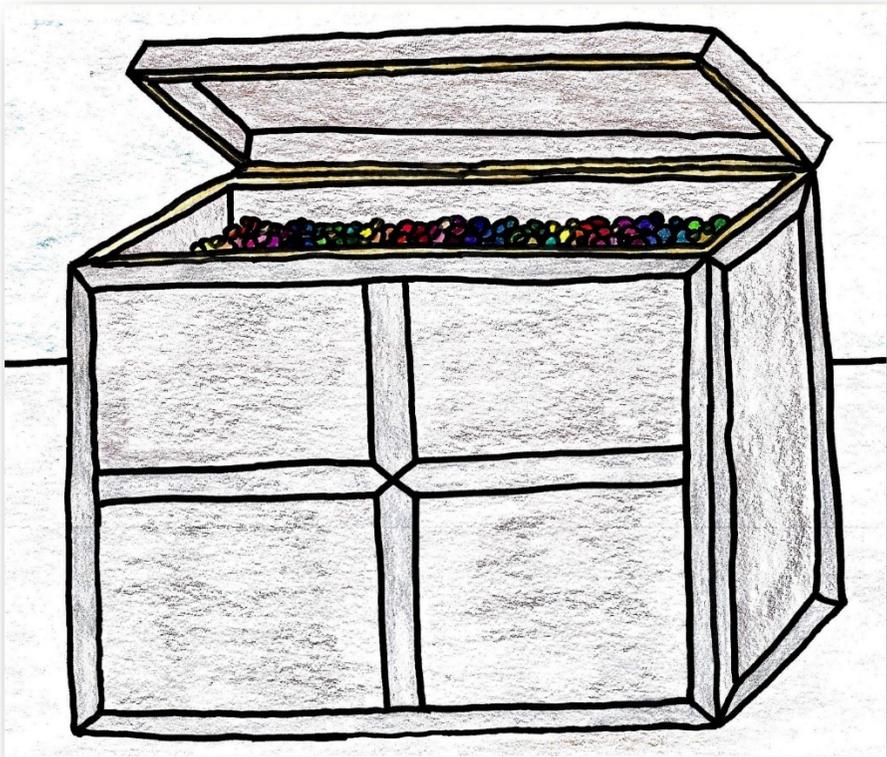


11. Die verwunschene Gestalt

Es war einmal eine arme Familie, Fran und Ive, die mit Holz hacken ihr wenig Geld verdiente. Fran ging jeden Tag mit der Axt und einem Stück trockenem Brot, in den Wald hinaus. Das Brot ass Fran nur, wenn grosser Hunger aufkam. Eines Tages bei der schweren Arbeit im Walde, sah Fran auf einmal eine wunderschöne Kutsche, mit vier schneeweissen Pferden davor, auf sich zu fahren. Als die Kutsche ganz nahe herangefahren war, blieben die Pferde plötzlich stehen und eine grosse, verhüllte, schwarze Gestalt stieg heraus. «Du brauchst dich nicht zu fürchten, Fran», sagte die schwarze Gestalt, «Ich will dir nur etwas sagen; Übers Jahr wird Ive ein Kind bekommen. Dass müsst ihr mir, wenn es zwanzig Jahre alt geworden ist, ein ganzes Jahr in meine Dienste geben. Es wird ihm kein Haar gekrümmt, solange es bei mir ist und es wird dann reich wieder zu euch kommen. Euch aber will ich, wenn ihr mir dies alles versprichst, eine grosse Kiste voll goldener Dukaten schenken, sobald ich euer Kind hole.» Fran hörte dies und war auch gleich mit

dem Vorschlag einverstanden. Die Gestalt stieg wieder in die Kutsche ein und ehe sich Fran umsah, waren Gestalt und Kutsche verschwunden. Sogleich ging Fran nach Hause und erzählte Ive alles, was geschehen war. «Wir wollen einmal abwarten, ob das wahr wird, was die Gestalt erzählt hat», sagte Ive. Und wirklich, als ein Jahr vorüber war, bekam Ive und Fran ein Kind, das sie Pema nannten.

Schnell waren die zwanzig Jahre vergangen und es kam der Tag, an dem die Gestalt Pema holen wollte. «Jetzt wollen wir ja sehen, ob das auch wahr ist», sagte Ive. Aber kaum ausgesprochen, da hörten sie schon die Pferde vorfahren und es stand dieselbe schöne Kutsche vor der Hütte, welche Fran im Walde gesehen hatte. Die Tür ging auf und dieselbe grosse, verhüllte, schwarze Gestalt stieg heraus. Sie brachte eine grosse Kiste voll lauter glänzender Goldstücke mit, genau wie sie damals versprochen hatte. Pema aber musste einsteigen und sie fuhren so schnell davon, wie sie gekommen waren.



Im neuen Heim angekommen war, bekam Pema zu essen und zu trinken und alles, was man sich wünschen konnte. Abends wurde Pema in ein Zimmer geführt, darin standen zwei weisse, weiche Betten. Davon durfte sich Pema eines aussuchen zum Schlafen.

So lebte Pema glücklich im neuen Heim, bis ein halbes Jahr um war. Da überkam Pema auf einmal grosses Heimweh nach Ive und Fran und

bat um Urlaub. Darüber wurde die Gestalt sehr traurig, aber weil Pema so inständig darum bat, konnte sie es schliesslich nicht mehr abschlagen. Und so liess sie Pema für sieben Tage zu Ive und Fran ziehen.

Zuhause musste Pema alles erzählen, was geschehen war. Ive wollte aber zu gerne wissen, wer in dem anderen Bette im Schlafgemach schlief. Pema aber hatte weder abends noch morgens jemals jemanden gesehen und konnte es nicht sagen. Ive gab ihrem Kinde eine Kerze und ein Feuerzeug mit; damit sollte Pema mitten in der Nacht Licht machen und schauen, ob jemand im Bette schlief.

Als die sieben Tage um waren, ging Pema wieder zur grossen, verhüllten, schwarzen Gestalt zurück und verbarg Kerze und Feuerzeug unter den Kissen. In der Nacht erwacht, dachte Pema an das, was Ive geraten hatte. Stand heimlich auf, machte Licht und trat an das andere Bett. Da sah Pema wirklich jemanden schlafen, einen wunderschönen, strahlenden Menschen, wie ihn noch niemand gesehen hatte. Aber als Pema

diesen näher betrachten wollte, tropfte ein Wachstropfen auf dessen Brust und dieser erwachte. Sogleich wurde der wunderschöne Mensch wieder zur grossen schwarzen Gestalt und als sie Pema mit der Kerze sah, weinte sie bitterlich: «Du hast mich verraten», sagte sie, «und nun muss ich so bleiben mein Leben lang. Jetzt musst du von mir gehen. Damit du dich aber nicht fürchtest im dunklen Walde, will ich dir ein langes Messer geben, das wird dich schützen.» Sie geleitete Pema noch bis zum Tore, dort nahmen sie traurig Abschied voneinander. Als Pema wenige Schritte gegangen war, kamen ein Tiger und ein Löwe angesprungen und wollten Pema auffressen. Da erschall plötzlich der Ruf der schwarzen Gestalt hinter ihnen: «Lasst ab!» und sogleich waren die Tiere ruhig und liessen Pema ziehen.

Pema zog weiter, bis in einer Schlucht drei wilde Tiere beisammen waren, die riefen: «Komm her und hilf uns!» Pema fürchtete sich sehr, aber dachte: «Gehe ich nicht hin, werde ich von ihnen erjagt und gefressen, so kann mir, wenn ich

gehorsche, auch nichts Schlimmeres geschehen.» Pema ging also hin und erblickte ein totes Kalb am Boden liegen, davor standen ein Adler, ein Löwe und ein Wolf. «Du musst uns das Kalb teilen», sagten sie, «denn wir können nicht einig werden.» Pema dachte bei sich: «Der Adler pickt gerne das Mark aus den Knochen, der Löwe frisst gerne das schiere Fleisch und der Wolf schleckt gerne Knorpel und Knochen.» So erhielten alle also das ihrige. Die Tiere waren zufrieden und wollten, weil Pema so gut geteilt hatte, eine Belohnung geben. «Reiss mir drei Federn aus und stecke sie zu dir», sagte der Adler, «wenn du dir einmal wünschst, ein Adler zu sein, so sollst du's werden.» Da sagte der Löwe: «Nimm drei Haare von meinem Fell und so du einmal ein Löwe sein willst, so sollst du's werden.» Auch der Wolf liess drei Haare aus seinem Fell ziehen und versprach: «Wenn du einmal ein Wolf werden willst, so soll es sein.»

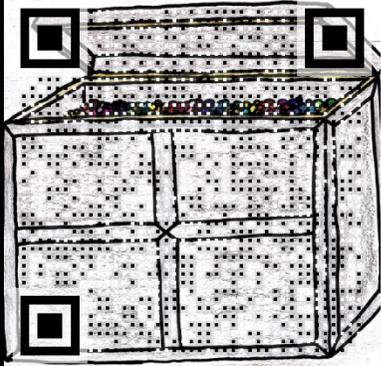
Pema verabschiedete sich nun von den drei Tieren und zog weiter. Als eine Strecke Weges gewandert war, wollte Pema versuchen, ob die

Tiere wahr gesprochen hätten. Gerade aus dem Walde gekommen und einen Hasen erblickend, wünschte Pema sich ein Löwe zu sein. Sogleich in einen Löwen verwandelt, lief Pema dem Hasen nach und fing ihn. Mit einem Messer den Bauch aufgeschnitten, aber kaum ein Schnitt getan, flog aus dem Leib des Hasen eine weisse Taube heraus. «Nun will ich ein Adler werden», und schon flog



Pema, in einen Adler verwandelt, der Taube nach und hatte sie sogleich auch gefangen. Im selben Augenblick fiel aus der Taube ein schneeweisses Ei. Da nahm Pema das Ei und flog mit ihm über den Wald, bis zum Heim der schwarzen Gestalt. Dort standen die Fenster offen, Pema flog hinein und nahm wieder Menschengestalt an. Plötzlich erklangen Schritte und die grosse, schwarze verhüllte Gestalt trat ein. Erschrocken warf Pema das schneeweisse Ei auf die Gestalt. Da krachte und polterte es im ganzen Hause und auf einmal stand der wunderschöne, anmutige Mensch, der im anderen Bette geschlafen hatte, vor Pema. «Du hast mich erlöst», sagte er, und alles, was mein ist, soll dein sein.» Da holten sie Ive und Fran zu sich und lebten glücklich bis an ihr Lebensende.

Hörspiel «Die verwunschene Gestalt»:



12. Lovis und Elia

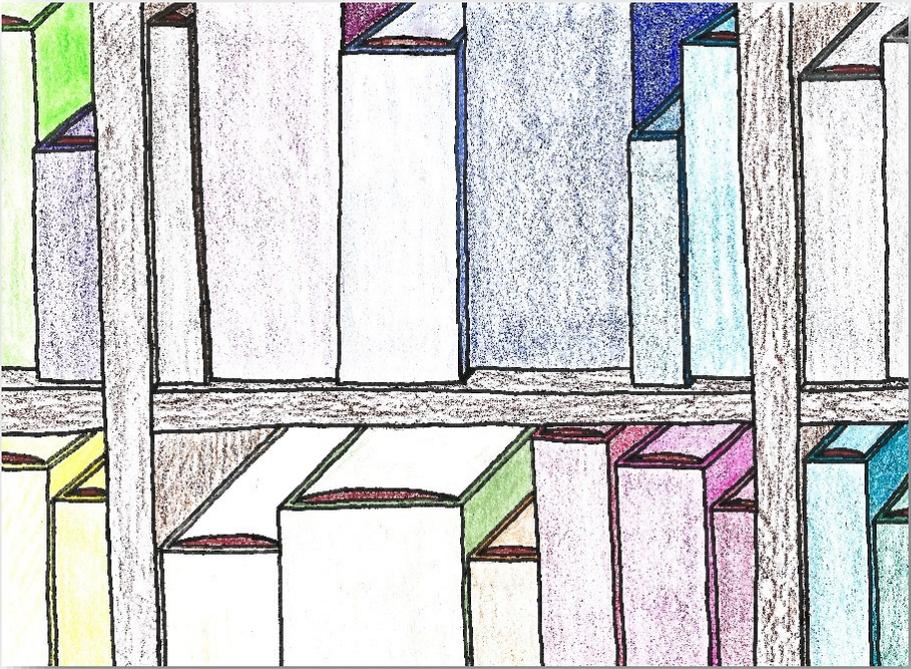
Es war einmal ein kluges Kind, dass aus einer armen Familie stammte und Lovis hiess. Als Lovis achtzehn Jahre alt wurde, sagte Lovis zur Familie: «Ich will fort, mich nach Arbeit umsehen und Geld verdienen, damit wir es besser haben.» Die Familie wollte Lovis nicht ziehen lassen, aber Lovis drängte und versprach, all das Ersparte nach Hause zu schicken, damit sie keine Not mehr leiden. Da gaben sie denn nach und Lovis packte ein Bündel, zog die Sonntagskleider an und nahm Abschied. So wanderte Lovis fröhlich zum Dorf hinaus.

Lovis war noch nicht weit vom Hause fort, und kam in einen dunklen Wald. Auf einmal hörte Lovis eine Kutsche hinter sich herfahren. Lovis wollte auf die Seite treten, um sie vorbeizulassen, aber die Kutsche hielt neben Lovis an, eine Stimme erklang und fragte das Kind, wohin die Reise ginge. «Ich suche mir eine Arbeit,» antwortete Lovis, «denn ich will Geld verdienen für meine arme Familie.» «Kannst du

lesen und schreiben?» «Ja, lesen und schreiben verstehe ich so gut, wie der klügste Mensch.» «Dann kann ich dich nicht gebrauchen,» sprach es aus der Kutsche und die Kutsche fuhr davon. Da dachte sich das Kind bei sich: «Das ist seltsam, da will ich es doch einmal anders versuchen.» Schnell zog Lovis die Sonntagskleider aus, nahm die Arbeitskleider aus dem Bündel, lief auf einem Pfädchen durch den Wald und schnitt der Kutsche den Weg ab. Schon fuhr die Kutsche wieder hinter Lovis her. Da trat Lovis auf die Seite und die Kutsche hielt erneut an. Aus der Kutsche fragte eine andere Stimme: «Wohin geht die Reise?» «Ich suche mir eine Arbeit,» antwortete das Kind, denn ich will Geld verdienen für meine arme Familie.» «Kannst du lesen und schreiben mein Kind?» kam die Frage aus der Kutsche. Aber Lovis erwiderte diesmal: «Lesen und Schreiben kann ich wie ein Ochse.» «So,» klang es aus der Kutsche, «setz dich auf den Kutschbock, wir fahren, einen solch gelehrten Menschen wie dich, können wir gut

gebrauchen.» Da stieg Lovis auf den Kutschbock und fuhr mit.

Als sie ein gutes Stück gefahren waren, kamen sie an ein prächtiges Schloss mitten im Wald. Die Kutsche hielt an und die Passagiere stiegen aus. Sie nahmen Lovis mit in das Schloss und liessen Essen und Trinken servieren. Danach fragten sie Lovis, nach der Lohnvorstellung. Als sie darüber einig geworden waren, zeigten sie Lovis einen Vertrag und sagten, Lovis solle den Namen darunterschreiben. Das Kind stellte sich aber dumm, so dumm wie ein Ochse im Stall. Da lachten seine Herrschaften und verlangten, Lovis solle den Vertrag lesen. Das Kind antwortete: «Ich kann das X im ABC nicht, wie soll ich da denn lesen?» Die Herrschaften lachten wieder und sagten, Lovis solle nun mit ihnen kommen. Sie führten Lovis durch das ganze Schloss und zeigten alles. Dabei sagten sie Lovis, es brauche nur alles schön sauber zu sein und gepflegt. Zuletzt sperrten sie ein Zimmer auf, das war ringsum vom Boden bis zur Decke, ganz mit Büchern gefüllt. «Auf dieses Zimmer,» sagten sie,



«musst du ganz besonders achten, den Staub von den Büchern blasen und die Bücher in gutem Stand halten. Wenn du die Arbeit getan hast, dann sperrst du die Tür zu, verwahrst den Schlüssel und gibst ihn uns jeden Abend zurück. Ausser uns beiden aber, darfst du niemand in das Zimmer lassen, keinen Menschen!»

Das versprach das Kind und so blieb Lovis auf dem Schloss und verrichtete die Arbeiten, die die beiden Herrschaften aufgetragen hatten. Eines Tages aber wurde Lovis neugierig und wollte

sehen, was denn eigentlich in den vielen geheimnisvollen Büchern zu lesen sei. Lovis fing an zu studieren, zu lesen und zu lernen. Aber Lovis passte gut auf und liess sich niemals erwischen. Es war niemand auf dem Schloss, nur eine alte Küchenhilfe, die aber war dumm wie eine Ziege im Stall und merkte nichts. Die Herrschaften fuhren jeden Tag aus und wenn sie abends heimkamen, brachten sie viel Geld und andere kostbaren Dinge mit. So vergingen fünf Jahre und die beiden Herrschaften waren mit dem Kinde zufrieden.

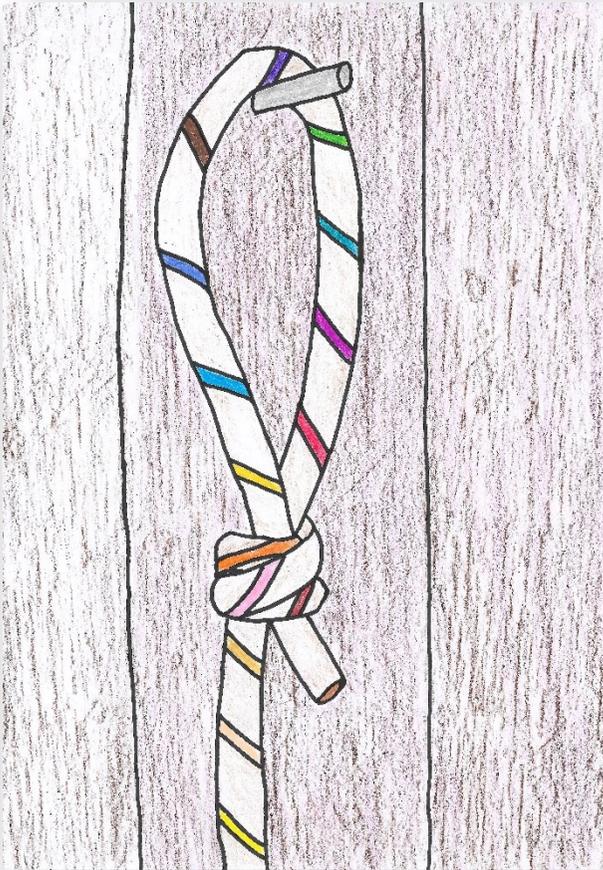
Als Lovis nun ein ganzes Stück Geld zusammengespart hatte, sagte das Kind seinen Herrschaften, es wolle wieder nach Hause zu seinen Eltern. Sie sahen einander traurig an, denn sie glaubten, ein so gehorsames und dummes Kind, würden sie so schnell nicht wieder bekommen. (Sie hatten Lovis ja niemals beim Studieren und Lesen ertappt.) So gaben sie Lovis den Lohn und noch viel Trinkgeld dazu.

Lovis packte seine Habseligkeiten in ein Bündel und nahm Abschied. Lovis wanderte durch einen

grossen Wald gegen die Stadt Namur zu. Kaufte sich feine Kleider, ging in ein Gasthaus und ass und trank, was das Herz beehrte. Dann kaufte Lovis noch viele schöne Sachen für die Familie und machte sich damit auf den Heimweg. Als Lovis zuhause ankam, wollte seine Familie Lovis fast nicht wieder erkennen, denn Lovis sah sehr nobel aus. «Guten Tag, meine liebe Familie, da bin ich wieder,» rief Lovis und umarmte sie. Dann nahm Lovis Wein, Likör und die allerfeinsten Speisen aus dem Bündel und sie assen und tranken nach Herzenslust und liessen es sich dabei wohl sein.

So lebten sie eine gute Zeit wie die Vögel im Hanfsamen. Die Familie vergass aber nicht, Lovis oftmals zu warnen. «Lovis,» sagten sie, «mach langsam, denn das Geld wird weniger und mit einem Mal, haben wir wieder keinen Heller mehr. Dann wirst du wieder fortgehen müssen, wir sind aber alt und bis du zurückkommst, sind wir vielleicht schon vor lauter Hunger gestorben. »Nein, nein,» antwortete Lovis vergnügt, «nur tüchtig zugegriffen, so wird's nicht

wiederkommen, so lange wir leben.» Die Familie wollte das nicht so recht glauben, aber Lovis war nicht zu raten.



Als sie so einige Jahre gehaust und fröhlich gelebt hatten, war mit einem Mal das Geld aufgezehrt. «Jetzt sind wir wieder so weit», jammerte die Familie, «was sollen

wir denn nun anfangen? Wir müssen vor Hunger sterben und betteln gehen. Aber niemand wird uns etwas geben, weil wir so in Saus und Braus gelebt haben.» «Nein», antwortete Lovis

wohlgemut, «soweit sind wir noch nicht. Kommt mit mir in den Stall und nehmt nur den neuen Strick mit, den ich nach Hause gebracht habe. Der ist von den beiden Herrschaften, bei denen ich fünf Jahre gedient habe. Ihn müsst ihr mir umlegen und gleich werde ich zu einem schönen, fetten Ochsen werden. Dann setzt ihr euch auf meinen Rücken und ich laufe in die Stadt. Dort ist nämlich heute ein grosser Viehmarkt. Ihr werdet mich für ein gutes Stück Geld verkaufen können und dann haben wir wieder zu essen und zu trinken. Habt keine Angst, ich werde schon wieder kommen. Aber ihr dürft eines nicht vergessen: Wenn ihr mich verkauft habt, dann müsst ihr dem Käufer sagen, er solle sich einen anderen Strick kaufen, um seinen Ochsen heimzuführen. Ihr hättet nur diesen einen und den müsst ihr wieder nach Hause nehmen. Ihr könnt euch aber auch selbst in der Stadt einen anderen kaufen und mir umlegen, wenn ihr mich verkauft habt. Den alten Strick müsst ihr wieder mit nach Hause nehmen.»

Man legte also Lovis einen Strick um den Hals und wirklich stand sogleich ein fetter, schöner Ochse vor ihnen. Da erschrakten sie so sehr, dass sie sich nicht zu rühren und regen wagten. Doch weil sie ihrem klugen Kinde vertrauten, setzten sie sich tapfer auf den Rücken des Ochsen und der trug sie auch ohne Schaden bis auf den Markt in der Stadt Namur. Dort standen sie nicht lange, da kam schon eine interessierte Person. Aber die Familie wollte zu viel für den Ochsen und die interessierte Person ging weiter. So gleich wechselten sie die Stricke. Auf einmal kam ein seltsamer, reicher Mensch und fragte, wieviel der Ochse kosten solle. «Achttausend Mark», sagte die Familie – und das war sehr viel Geld. Aber der reiche Mensch besann sich nicht lange, schlug sogleich ein und zog seine Börse. Als die Familie das viele Geld bekommen hatte, war sie froh und ging glücklich nach Hause zurück. Der seltsame und reiche Mensch aber band den Ochsen hinten an seine Kutsche und fuhr noch bei einem Gasthaus vorbei, wo er noch einen

anderen traf. Sie tranken und assen nach Herzenslust und fuhren dann nach Hause.

Als die Kutsche durch den Wald fuhr, unterhielten sich die beiden fröhlich miteinander, der Ochse verwandelte sich indessen geschwinde wieder in Lovis und lief so schnell es ging, durch den Wald der geliebten Familie nach. Als die beiden Herrschaften nun in die nächste Ortschaft kamen, liessen sie ein wenig halten. Da sahen sie zu ihrem Schrecken, dass der Ochse verschwunden war. Der Strick aber hing hinten an der Kutsche. Sogleich fuhren sie zurück und fragten überall auf dem Wege, ob jemand den grossen Ochsen gesehen hätte. Aber niemand wusste Bescheid. Darauf fuhren sie zornig nach Hause, denn sie ahnten nichts Gutes.

Es dauerte gar nicht lange, da hatte Lovis die Familie wieder eingeholt. Das war ein Jauchzen und Freuen, als sie sich wiedersahen und sie zogen glücklich heimwärts. Nun konnte das fröhliche Leben von neuem beginnen! Sie hatten Geld in Hülle und Fülle und Lovis meinte wieder, es würde kein Ende nehmen und so oft die

Familie zum Haushalten mahnte, antwortete Lovis: «greift nur zu und seid guter Dinge, wo das Geld für den Ochsen herkam, dort liegt noch genug.» Aber es kam der Tag, an dem wieder alles Geld ausgegeben war. Da sagte Lovis: «Jetzt geht ihr noch einmal mit mir in den Stall.» Lovis nahm ein Zaumzeug aus der Kiste, gab es der Familie und sprach: «Morgen wird wieder Viehmarkt in Namur sein. Da nehmt ihr in aller Frühe den Zaum, legt ihn mir um den Kopf und gleich wird ein schönes, schwarzes Pferd vor euch stehen. Darauf setzt ihr euch wieder und dann geht's in die Stadt auf den Markt.» Am anderen Morgen in aller Frühe wurde Kaffee getrunken und Abschied genommen für kurze Zeit. Die Familie legte Lovis den Zaum um den Kopf und ehe sie sich versahen, stand ein schönes, schwarzes Pferd vor ihnen, genau wie Lovis versprochen hatte. Sie setzten sich wohlgemut auf den Rücken und das Pferd brachte sie bis auf den Markt der Stadt Namur. «Vergesst ja nicht», hatte Lovis vorher noch gesagt, «mir den Zaum auszuziehen, wenn ihr

mich verkauft habt und mir einen neuen umzutun.»

Kaum stand die Familie mit ihrem Pferde unter den anderen Handelnden auf dem Markte, da kam auch schon wieder der seltsame, reiche Mensch und fragte: «Na, was soll das schöne Pferd denn kosten?» Die Familie wusste vor Staunen nicht gleich, was sie verlangen sollten und sagten rundweg: Es kostet vierzehntausend Mark.» «So ist's mir recht» antwortete der seltsame, reiche Mensch, «ich will noch tausend Mark als Trinkgeld zuzahlen.» Die Familie wusste nun vor Freude und Glück nicht, ob das viele Geld, dass sie auf die Hand bekamen, Traum oder Wirklichkeit sei und eilte froh nach Hause. Aber sie hatten ganz vergessen, dem Pferd den Zaum abzunehmen.

Doch der seltsame, reiche Mensch ahnte wohl, was mit den Verkaufenden los war, die zuerst den feisten Ochsen und jetzt das schöne, schwarze Pferd verkauft hatten. Er ging in einen Laden und liess sich Sporen an die Stiefel machen. Dann bestieg der seltsame, reiche

Mensch das Pferd, nahm die Zügel und gab ihm die Sporen und fort ging's im Galopp durch die Strassen, dass die Steine Funken sprühten. So ging es bis in den Nachmittag durch Dörfer und durch Wälder und dem armen Pferd stand der Schweiss auf dem Rücken. Endlich kamen sie in ein Dorf, das hiess Weiler. Dort sprengte der Seltsame vor ein Gasthaus, stieg vom Pferde und band es an die Mauer. Dann ging er in die Stube und liess sich das beste Essen und Trinken vorsetzen.

Unterdessen kamen ein paar Kinder am Hause vorbei und sahen das schöne, schwarze Pferd stehen. «Das muss gewiss von weit her geritten sein», sagte eines, «denn das Pferd ist ganz nass geschwitzt.» Das Pferd stand müde da und liess den Kopf hängen. Als die Kinder es nun betrachteten, sahen sie auf einmal, wie das Pferd immer den Kopf schüttelte und plötzlich hörten sie, wie es sprach: «Nehmt mir doch den Zaum ab; ach, liebe Kinder, zieht mir doch den Zaum aus.» Da erschraken sie sehr und liefen nach Hause; nur eines, das Mut hatte, nahm dem

Pferd den Zaum vom Kopf. Sofort wurde das Pferd in eine weisse Taube verwandelt und flog davon. Im selben Augenblick sah der seltsame und reiche Mensch zum Fenster hinaus und als dieser die weisse Taube fliegen sah, wurde er sogleich zu einem Habicht und flog ihr nach. Der Habicht verfolgte die weisse Taube über den nahen Weiher hinweg ins Bitscherland hinein. Als sie durch eine kleine Stadt flogen, sah die Taube auf einmal ein Kind, Elia und gleich alt wie Lovis, am Fensterbrett stehen und das Oberfenster putzen. Es hörte die beiden heranbrausen und sah, wie der Habicht die Taube verfolgte. Da flog die Taube schnell auf Elia zu und der Habicht stiess nach. Das Kind streckte die Hand nach der Taube aus, um ihr zu helfen. Sogleich flog die Taube an die Hand von Elia und verwandelte sich in einen Ring an Finger. So konnte der Habicht nichts mehr ausrichten und musste weiterfliegen.

Im Walde wurde der Habicht wieder zu dem reichen und seltsamen Mensch und ging so schnell er konnte nach Hause. Als dieser nun in

seinem Schloss angekommen war, erzählte er es dem anderen, was ihm begegnet war. Da sagte dieser zu ihm: «Jetzt wirst du ein wenig ausruhen, dann kleidest du dich um, nimmst einen feinen Koffer mit ein paar Schmucksachen und reist in die kleine Stadt Weiler. Dort sagst du, du würdest mit Gold handeln und gehst in das Haus, in dem das Kind wohnt und dann wirst du ihm den Ring abkaufen, es mag kosten, was es will.»

Inzwischen war der Ring am Finger von Elia wieder zu Lovis geworden und Lovis erzählte Elia die ganze Geschichte und sagte: «In ein paar Stunden wird ein reicher Mensch kommen und dir viel Geld und andere wertvolle Dinge anbieten für deinen Ring. Du darfst den Ring aber nicht sogleich vom Finger ziehen oder ihn gar zum Ansehen geben, sonst muss ich eines schrecklichen Todes sterben. Ich will dir sagen, wie es du machen sollst. Du wirst von diesem so viel Geld und Edelsteine verlangen, dass wir beide für unser Lebtag genug haben und nicht mehr zu arbeiten brauchen, denn wenn ich mit

dem Leben davon komme, so will ich für immer mit dir zusammen sein. Wenn er dir das Geld gegeben hat und du mich heraus gibst, musst du es so anstellen, dass du dabei immer rückwärtsgehst, bis in die dunkle Küche. Wenn du dort angekommen bist, ziehst du mich vom Finger und lässt mich zu Boden fallen. Dann werde ich mit diesem seltsamen Menschen schon fertig werden.» Mit diesen Worten wurde Lovis wieder zum Ring und Elia trug ihn am Finger.

Nach drei Stunden kam auch der reiche, seltsame Mensch mit einem Koffer und fragte, ob Elia keine Schmucksachen verkaufen wolle. «Wir haben solches Ding nicht,« antwortete Elia. »Ei, so verkauf mir wenigstens den Ring, den du an der Hand trägst.« «Der ist nicht zu verkaufen,» antwortete Elia. «Und wenn ich dir den Ring gut bezahle?» fragte der reiche, seltsame Mensch. Elia blieb dabei: «Ich verkaufe ihn nicht.» «Gut denn, ich will dir so viel Geld dafür geben, wie du nötig hast im Leben, damit du nie wieder Arbeiten musst.» Nun willigte Elia

ein. Während der Rede und Antworten, ging Elia aber immer rückwärts bis zur Küche und der reiche, seltsame Herr folgte. «So willst du mir den Ring nun geben?» fragte er noch einmal. «Ja», sagte Elia, «aber einen Ring aus feinstem Gold will ich noch dazu haben.» Da zahlte der reiche seltsame Mensch sogleich so viel Geld auf die Hand, dass es genug war für ein ganzes Leben und gab noch obendrein einen neuen Ring dazu. «So, jetzt will ich den alten Ring haben.» Elia fing nun umständlich an, den Finger vom Ring zu drehen und liess ihn mit einem Male verstohlen aus der Hand zu Boden fallen. Kaum hatte der Ring aber den Boden berührt, da wurde er zu einer Erbse. Der reiche seltsame Mensch verwandelte sich sofort in einen Hahn. Der Hahn pickte nach der Erbse, aber die Erbse fing an, Elia zwischen die Füße zu rollen. Der Hahn versuchte immer gieriger nach der Erbse zu picken, aber diese rollte nur um so geschickter davon und wenn Elia rückwärts sprang, rollte sie hinterher, so dass der Hahn sie nicht bekommen konnte. Als Elia sich an die Küchentüre lehnte, verlor der

Hahn die Erbse einen Augenblick aus den Augen. Da konnte die Erbse sich sogleich in einen Fuchs verwandeln und ehe der Hahn sich versah, biss der Fuchs ihm den Kopf ab. Nun hatte Lovis den bösen Zauber überwunden, den nichts anderes war der reiche, seltsame Mensch gewesen.

Jetzt verwandelte sich der Fuchs wieder in Lovis,



umarmte und küsste Elia und dankte für all die Liebe und Treue, durch die Elia Lovis das Leben gerettet hatte. Dann fuhren sie zu Lovis Familie,

die schon fast geglaubt hatte, Lovis nie wieder zu sehen. Elia und Lovis waren glücklich und froh und hatten Geld ihr Leben lang.

Hörspiel «Lovis und Elia»:

<https://youtu.be/j4zHDcFIGeM?si=VMpwxTjIF2oN6bBm>

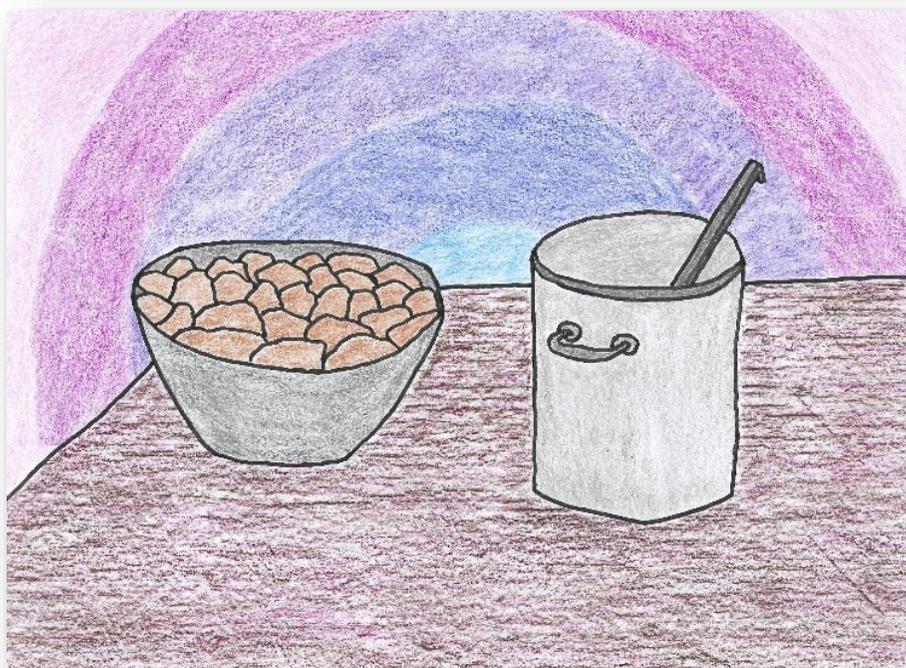


13. Nuka in der Mühle

Es war einmal eine Familie, Val und Kari, die hatten zwei Kinder, Jill und Zine und wohnten in einer uralten Mühle. Seit vielen Generationen war die Familie schon in der Mühle. Über die hohen Felsen sprang ein kleiner Bach schnurstracks auf das alte Mühlrad zu und in seine morschen Schaufeln hinein, so dass das alte Rad sich drehte und klapperte, von morgens bis abends. Wenn man sich aber im Walde oder Felde verirrt hatte, so brauchte man nur nach dem Geklapper hinzuhören und fand den Weg wieder.

Val war brav, besinnlich und fleissig, hatte die Haare immer voll Mehlstaub und den Kittel dazu. Von morgens früh bis in die späte Nacht hinein trug Val die Korn- und Mehlsäcke hin und her, mühte sich und sparte und doch konnte Val bei all dem Fleiss auf keinen grünen Zweig kommen. Das hing mit Kari, faul und böseartig, zusammen. Denn was Val mit Fleiss einbrachte, das fegte Kari im Zorn hinaus. Kari schimpfte und geizte den

ganzen Tag in Haus, Mühle und Stall, war immer hinter Val und den Helfenden her, und niemand konnte es Kari recht machen: Val nicht, die Helfenden nicht, ja sogar die Kinder nicht. Denn war im Frühjahr die Schneeschmelze, schimpfte Kari, dass es des Wassers zu viel wäre; kam endlich der Sommer, so floss der Bach zu träge; war der Herbst da, so murrte Kari über den Nebel im Tal und im Winter haderte Kari mit Haus und Hof, weil es zu früh Nacht wurde oder weil Schneewehen den Weg zum Dorf hinauf versperrten. Die Leute wussten nicht viel Gutes von Kari zu erzählen, weil alle übel behandelt wurden. Das redete sich in der Gegend herum und schliesslich kam es so, dass niemand mehr sich in der Mühle verdingen wollte und Val auch noch alle Arbeit selbst verrichten musste, obwohl schon mählich in die Jahre gekommen und Val einen schwächlichen Körper hatte.



Eines schönen Abends, sassen die Leute von der Mühle um den Tisch herum. In der Mitte stand eine Schüssel Pellkartoffeln und ein Topf Dickmilch. Draussen war ein fürchterliches Wetter, die Nacht war stockfinster und es stürmte, dass die Fensterläden wackelten und das Haus in allen Fugen krachte. Das Essen wollte nicht schmecken, denn Val war müde und abgearbeitet. Kari redete zu, Val solle doch essen. «Ach», seufzte Val, «Kari, es muss jemand zum Helfen herbei, denn es ist zu schwere Arbeit

in der Mühle, so für mich allein. Meine Schultern packen's nicht mehr.» «Ja, hol nur jemand her», zankte Val gleich los. «Hol nur wieder so eine Tagedieberei und Faulenzerei!» «Ich pack's aber doch nicht mehr», brummte nun auch Val, «es muss halt wer her, ob es dir passt oder nicht. Ich kann mich und unsere Mühle nicht ruinieren wegen dir.»

Wie sie so hin und her redeten, da klopfte es plötzlich an der Tür und herein trat ein kleiner, buckliger Mensch, mit grauem Kittel und einer grauen Kapuze über dem Kopf. Er trug ein Bündel mit ein paar Habseligkeiten auf dem Rücken und hatte einen knotigen Stock in der Hand. Der seltsame Besuch schaute sich mit eigentümlichem Blick in der Runde um, nahm seine Kapuze vom Kopf und grüßte: «Guten Abend beisammen.» «Danke euch auch», erwiderte Val, «was ist euer Begehr?» «Ich bin Nuka und habe gehört, dass ihr Hilfe braucht. Da kam ich her, mich bei euch zu verdingen.»

Kari schaute Nuka gleich mit scheelen Augen an und frug barsch: «Wo kommst du her, alte

Nussknackerei?» «Von den hohen Bergen, von den grauen Leuten», gab Nuka zurück. Jill und Zine rückten zusammen, Kari lachte hellauf, aber Val gefiel Nuka nicht schlecht und sagte: «Wenn es so ist, da könnt ihr gerne bei uns bleiben! Ich will euch die Arbeit anweisen in der Mühle, denn es muss gleich heute Nacht noch gemahlen werden. Morgen in aller Frühe muss ich mit einem Wagen voll Mehl in die Stadt fahren und es ist noch nichts geschafft.» Darauf bat Val Nuka an den Tisch. Nuka stellte den Stock und das Bündel in eine Ecke und setzte sich unten an, wie es Untergebenen geziemt.

Nach dem Essen zündete Val Kienspan an und leuchtete Nuka in die Kammer und dann in die Mühle hinunter. Dieweil sprachen sie über dies und das, über die Mühle und allerhand Arbeitssachen und Val fragte auch, wieviel Lohn Nuka denn fordere. «Was ich fordere», sagte Nuka. «Val, wir wollen uns dahin einigen: Wenn ich eure Arbeit nicht recht schaffe und keine ehrliche Hilfe bin, will ich gar nichts und ihr und Kari könnt mich auf der Stelle von der Mühle

fortjagen. Schaffe ich euch aber recht und ertappt ihr mich auf keiner Untat, so lasst mich bei euch bleiben für den Rest meiner alten Tage.» «Gemacht», sagte Val, «ich gebe dir meine Hand darauf» und beide schlugen kräftig ein. Darauf wies Val Nuka die Arbeit an, entzündete das Öllämpchen, das von der Decke hing und tappte im Dunkeln die Treppe hinauf in die Schlafkammer.

Bald surrte und schnurrte es in der Mühle, dass Val und Kari glaubten, es müsse ihnen Hören und Sehen vergehen! Das war ein Brausen und Sausen, ein Laufen und Rennen, ein Hin und Her, wie noch nie in der Mühle. Kari wusste nicht, was dazu zu sagen war, schüttelte missbilligend den Kopf, schlüpfte unter die Decke, zog sie sich über die Ohren und schlief ein. Andern morgens stand Val beizeiten auf, noch vor dem ersten Hahnenschrei, um nachzusehen, was Nuka geschafft hatte. Val war nicht wenig erstaunt, als der Wagen mit Mehl beladen schon vor der Tür stand. «So kann es weitergehen!» dachte Val erfreut. «Nuka schafft für zwei. Nun habe ich die

rechte Hilfe.» Darauf ging Val in die Küche. Da war noch Glut unter der Asche des Herdes. Val schob die Asche beiseite, blies das Feuer an und stellte die Morgensuppe auf einem Dreifuss darüber, ass die Suppe und machte sich dann auf den Weg in die Stadt.



Die seltsame kleine Hilfe arbeitete weiter, den ganzen lieben langen Tag. Am Abend war die Mühle sauber, kein Körnchen und kein Stäubchen gingen verloren und die schweren Steine schienen sich schneller zu drehen, als man

es sonst gewohnt war. So ging es von jetzt an Tag für Tag und das Mühlrad hörte gar nicht mehr auf zu klappern. Nuka schüttete das Getreide auf, schrotete das Korn, trennte im Sieb die Griesse von den Schalen und mahlte sie zu einem Mehl, wie man feineres noch nie gesehen hatte. Dann schleppte Nuka die Säcke mit Mehl in eine Ecke, die Säcke mit Kleie in eine andere. Mit so viel Arbeit und Fleiss trat bald Wohlstand ein bei den Leuten und Val war glücklich und zufrieden. Kari aber kam Nuka gar sonderbar vor, fing an misstrauisch zu beobachten und zu überwachen, gönnte keinen Bissen und kaam das Fettauge auf der mageren Suppe.

Nuka focht das weiter nicht an. War die Arbeit fertig, schüttelte Nuka den Mehlstaub von sich und stieg in die Kammer. Umso mehr liebten Jill und Zine Nuka. Sie schlichen sich nach, wenn immer sie konnten, hockten sich an langen Winterabenden dazu und liessen sich Märchen erzählen oder gingen im Frühjahr mit Nuka an den Bach, Weiden zu schneiden. Dann schnitzte Nuka kleine Flöten und flocht schöne Körbchen,

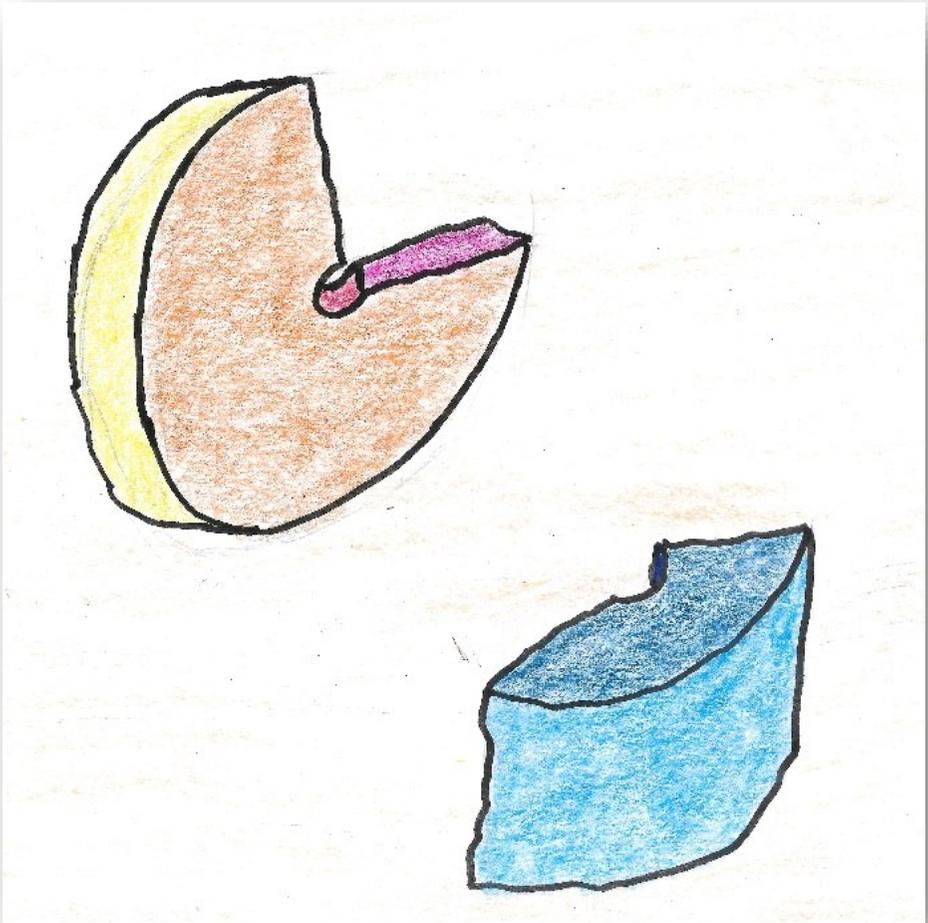
um sie mit Blumen zu füllen. Die Kinder wurden immer zutraulicher und Nuka konnte sich das Leben nicht mehr ohne sie vorstellen, Jill und Zine ihres nicht ohne Nuka.

Eines schönen Tages fuhren Val und Kari in die Stadt einzukaufen. Die Kinder blieben den ganzen Tag über bei Nuka. Einen glücklicheren Tag konnten sie sich gar nicht wünschen. Am Nachmittag gingen sie in den Garten, spielten und pflückten Birnen, am Abend setzten sie sich auf die Bank vor das Haus und liessen sich von Tieren und Vögeln des Waldes erzählen. Und da Nuka alle Vogelstimmen wunderbar nachzuahmen verstand, lockten diese auch gleich die Vöglein vom nahen Wald und aus den Büschen herbei. Jill und Zine hatten ihre helle Freude daran! Sie staunten und lauschten. Auf einmal hörten sie Pferdegetrappel und sie wussten, dass das nur der Wagen von Val und Kari sein konnte. Schnell liefen sie dem Wagen entgegen und als er in den Hof kam, stand Nuka auf, begrüßte Val und Kari, spannte die Pferde aus, führte sie in den Stall und versorgte sie mit

Hafer und Wasser und streichelte sie als schöne Gut Nacht. Val und Kari gingen in das Haus und fanden alles in bester Ordnung vor. Bald lag die Mühle in festem, tiefstem Schlaf.

Anderntags standen Val und Nuka wieder früh auf, um an die Arbeit zu gehen. Auf einmal hörten sie Kari im Haus herumtoben und schreien. Val kam gelaufen und fragte, was denn los sei? Da kreischte Kari: «Wir sind bestohlen, wir sind bestohlen! All mein Geld ist weg!» Nuka wurde gerufen und war zu Tode erschrocken, als Val berichtete, was vorgefallen war. «Das ist unmöglich», sagte Nuka, «denn es ging niemand ins Haus herein oder heraus! Ihr müsst das Geld verlegt haben, Kari!» Doch Kari jagte wie eine wilde Katze durch das Haus und schrie: «Niemand anders als Nuka hat mir mein Geld gestohlen! Nuka muss sofort aus dem Haus!» Nuka versicherte die Unschuld, Val sprach Kari gut zu, Kari aber schrie und tobte weiter: «Fort, sage ich, auf der Stelle aus meinem Haus hinaus! Ich will keine Diebereien in meinem Hause sehen.» Da war Nuka traurig und auch Val wurde

das Herz ganz schwer. Jill und Zine aber weinten vor Kummer, weil sie Nuka verlieren sollten. Nuka stieg zur Kammer hinauf, schnürte das



Bündel und ging von dannen, ohne noch ein Wort zu sagen, ja ohne sich noch einmal umzusehen.

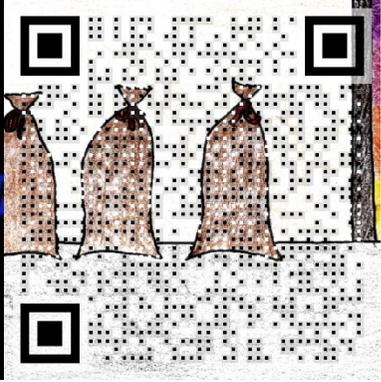
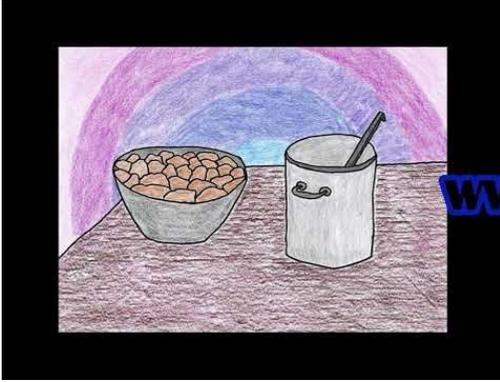
Von der Stunde an war das Glück aus dem Hause gewichen. Ein Unglück folgte dem andern. Die Leute führten bald Klage über das schlechtere Mehl und brachten ihr Getreide auf eine andere Mühle. Die Ratten und Mäuse frassen das Getreide auf. Der grosse Trichter wurde schadhaft; dann drehten sich die Steine plötzlich nicht mehr, zuletzt blieb das grosse Mühlrad stille stehen. Von Tag zu Tag ging es rückwärts mit der Mühle und die Familie wurde immer ärmer. «Ach», jammerte Val oftmals, «hätten wir doch Nuka wieder! So kann es nicht mehr weitergehen!» Und als eines Tages gar noch das Wasser die Mühle überschwemmte, das Getreide wegführte und das Mehl in den Säcken verdarb, da wollte Val bald verzweifeln. Val machte Kari bittere Vorwürfe und sagte: «Das ist die Strafe für deine Ungerechtigkeit gegen Nuka.»

Mittlerweile war es Winter geworden und das Tal war zugeschneit. Da wollten Jill und Zine ihre alten Spielsachen vom Speicher holen, damit Val sie ihnen zurechtrichtete. Als sie bei ihrem Suchen einen Kistendeckel hoben, sahen sie

darunter einen Beutel liegen. Den machten sie auf. Und was war darin? Lauter blanke, glänzende Goldstückchen. Schnell riefen sie Val und Kari herbei und zeigten ihnen das Geld. Die wussten kaum was sagen vor Staunen. Kari schlug die Hände überm Kopf zusammen! Wie war das nur gekommen? Im Stillen schämte sich Kari vor den Kindern und Val, denn Kari überdachte, wie Nuka Unrecht getan war und alles Elend über das Haus gebracht hatte. Val aber wollte das Unrecht wieder gutmachen, ging hinaus in den Wald, um Nuka zu suchen und wieder mit heimzubringen. Doch all das Suchen und Rufen war vergebens. Nuka blieb für immer verschwunden.

Hörspiel «Nuka in der Mühle»:

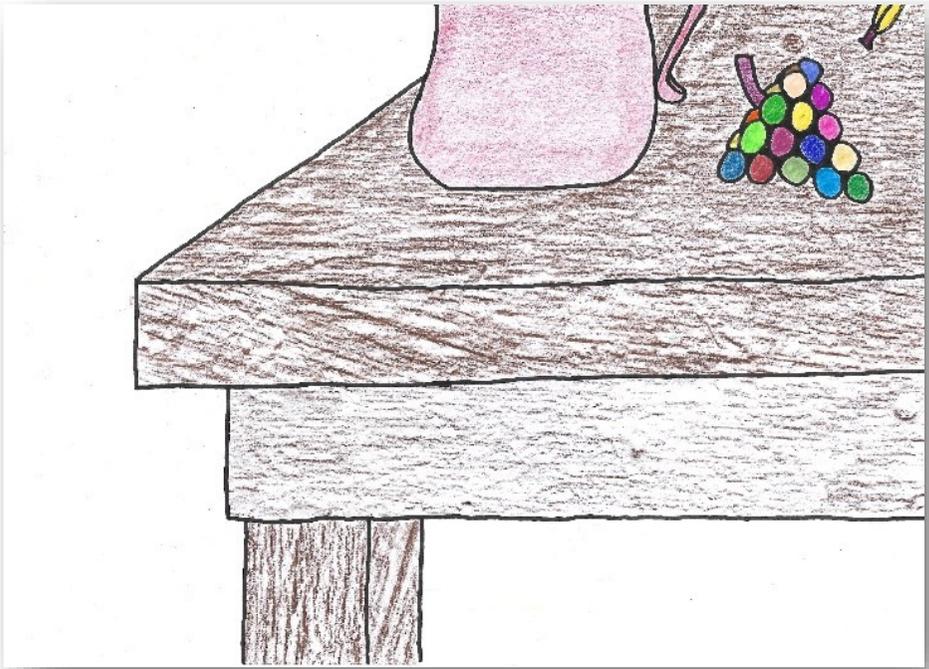
<https://youtu.be/hant60keE-A?si=4qtlebHXDhIDVxFY>



14. Wie Kimi Jojo erlöste

Plum, Lu und Kimi gingen einmal miteinander durch den Wald. Als sie eine Zeitlang gewandert waren, kamen sie an ein Wirtshaus. Dort wollten sie zur Nacht bleiben. Da erzählten ihnen die Wirtsleute: «Drüben im Berg, lebt verwunschen, Jojo; Jojo kann nur eine mutige, musizierende Person erlösen. Sie braucht nur bis vor die Felswand gehen und ihr bestes Lied aufzuspielen. Dann wird sie schon sehen, was ihr begegnet.»

Am anderen Morgen machte sich Plum sogleich auf den Weg Jojo zu gewinnen. Vor dem Berg angekommen, spielte Plum das beste Lied, wie die Wirtsleute geheissen hatten. Da öffnete sich eine eiserne Türe und ein kleines graues Wesen mit einem langen Bart kam heraus. Es fragte Plum: «Was willst du denn hier?» «Ich will Jojo erlösen», erwiderte Plum. Das Wesen aber sagte: «So schnell geht das nicht. Wenn du aber mir, Ebby, zu Diensten sein willst, so will ich dir gerne helfen.» Ebby führte Plum in den dunklen Berg hinein. Sie traten in einen hohen, weiten Raum.



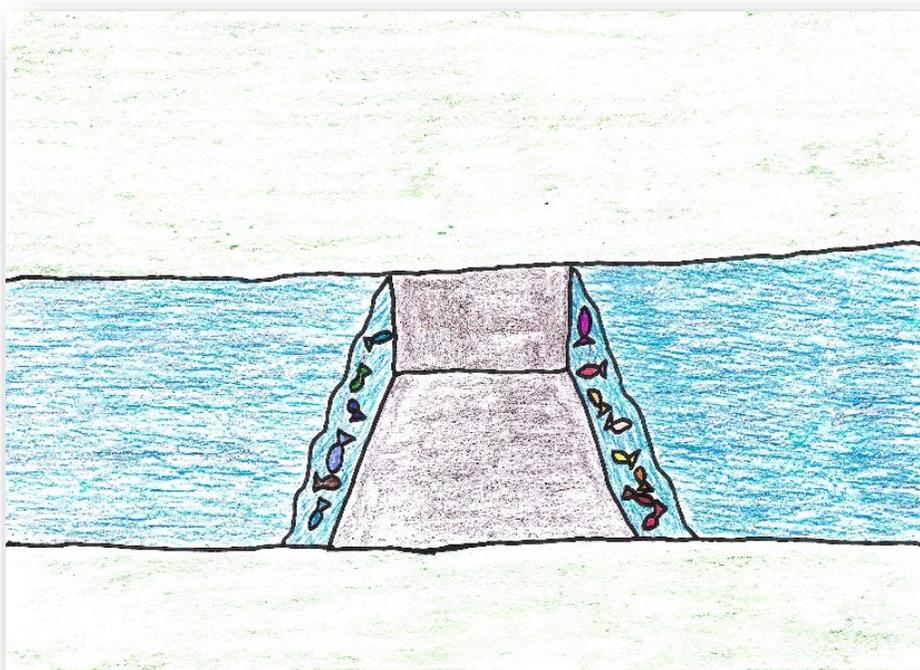
Da war eine Tafel mit leckersten Speisen gedeckt. «Wir wollen zuerst einmal etwas essen, damit wir Kraft bekommen», sagte Ebby. «Fällt mir aber ein Stück vom Essen auf die Erde, so muss du mir zu Diensten sein und dieses aufheben.» So setzten sie sich nieder und assen miteinander. Dabei liess Ebby ein Stück des Essens auf den Boden fallen. Plum bückte sich, um es aufzuheben, aber da sprang Ebby schnell auf den Rücken, prügelte Plum windelweich und warf Plum zum Berg hinaus. Lange lag Plum wie tot.

Endlich erwacht, erhob sich Plum und ging zum Wirtshaus zurück. Lu und Kimi fragten neugierig: Was ist dir bei dem Berg begegnet? Hast du Jojo schon erlöst?» Plum aber schämte sich vor ihnen und sagte nur: «So schnell geht das nicht.» Nun ging Lu vor den Berg. Auch Lu spielte das beste Lied auf, Ebby kam und nahm Lu in die Dienste. Da ging es Lu geradeso wie Plum. Darauf wollte es Kimi versuchen. Am Berg angekommen und das beste Lied gespielt, erschien Ebby wieder und sagte zu Kimi, was Ebby auch zu den anderen Zwei gesagt hatte. Kimi ging mit in den Berg. Dort assen sie zusammen und bald liess Ebby wieder ein Stück des Essens zur Erde fallen. Während Kimi sich bückte, um das Essen aufzuheben, schaute Kimi aber schräg über die Schulter und als Ebby auf den Rücken springen wollte, erwischte Kimi Ebby beim Barte und riss ihn aus. «Gib mir doch meinen Bart wieder, gib mir doch meinen Bart wieder», jammerte Ebby. Doch Kimi gab ihn nicht wieder her. Die Kraft von Ebby aber lag im Barte. «Komm, nun wollen wir Jojo erlösen», sagte Kimi fröhlich. «So gib mir

zuerst meinen Bart wieder», bettelte Ebby noch einmal. Doch Kimi war klug und hütete sich, den Bart herauszugeben.

Da ging Ebby vor Kimi her, in einen langen dunklen Gang. Der führte noch tiefer in den Berg hinein. Als der Gang kein Ende nehmen wollte, wurde Kimi ungeduldig und sagte: «Sorge, Ebby, dass wir bald da herauskommen.» Es dauerte aber noch eine Weile, bis sie endlich in ein kleines Wiesental gelangten. Da floss ein Wasser hindurch, das war reissend und tief und weder stromauf noch stromab war eine Brücke zu sehen. «Wie sollen wir denn über dieses Wasser kommen?» fragte Kimi. «Wenn du mir meinen Bart gibst», sagte Ebby, «dann können wir hinüber.» «Den bekommst du nicht», antwortete klug Kimi. Da zog Ebby eine Rute aus dem Rocke hervor und schlug damit über das Wasser hin. Sogleich war das Wasser auf Wegesbreite in eine feste Strasse verwandelt. Als sie am anderen Ufer standen, schlug Ebby wieder mit der Rute auf den Boden. Da verschwand der Weg und das Wasser rauschte wie zuvor. Wie sie sich aber

umwandten, stand da ein wunderschönes Schloss vor ihnen. Da sagte Ebby zu Kimi: «Geh in das Schloss! Darin findest du einen scheusslichen Drachen angekettet. Aber gib acht, dass er dich nicht packt! Du musst immer an der Mauer entlang gehen, bis du in das letzte Zimmer kommst. Dort liegt Jojo in einem grossen Himmelbett und schläft. In dem Zimmer aber ist ein goldener Käfig mit einem bunten, seltsamen Vogel darinnen. Der wird ein Lied pfeifen. Solange der Vogel pfeift, schläft Jojo. Fange den



Vogel, töte ihn und nimm das Herz aus der Brust. Das Herz musst du zu Asche verbrennen und Jojo die Asche in den Mund geben. Dann wird Jojo erwachen und vom Zauber befreit sein.»

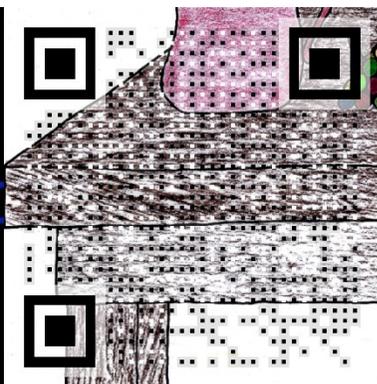
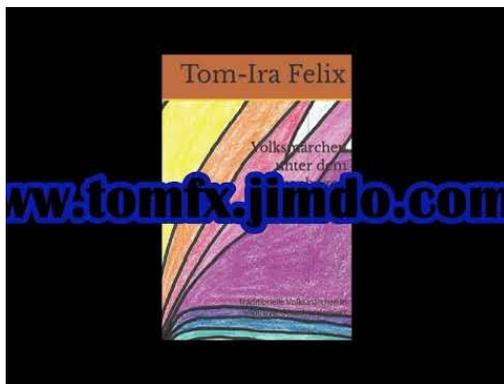
Kimi tat, wie Ebby gesagt hatte. Als Kimi Jojo den letzten Rest Asche in den Mund gelegt hatte, öffnete Jojo die Augen. Dann liefen sie so schnell die Füsse trugen, aus dem Schlosse. Draussen stand noch Ebby. Aber als Kimi und Jojo in den Garten traten, wurden die Bäume plötzlich lebendig. Es waren alles Menschen, welche Jojo erlösen wollten. Dabei waren sie von Ebby verzaubert worden. Voll Freude umdrängten sie Kimi und Jojo und dankten ihnen für ihre Befreiung.

Als Kimi mit Jojo wieder an das Wasser zurückkam, liessen sie sich von Ebby die Rute geben, zauberten den Weg wieder herbei und eilten mit allen die nun erlöst waren, ans andere Ufer. Ebby aber liessen sie zurück. Als sie drüben waren, schlug Kimi schnell mit der Rute über den Weg. Da ward er zu Wasser. Kimi warf den Bart und die Rute in den Fluss und lief mit Jojo, so

schnell sie konnten durch den Wald auf das Wirtshaus zu. Dort wurde ein fröhliches Wiedersehen gefeiert. Plum und Lu aber durften auch mitfeiern und zum Tanze aufspielen.

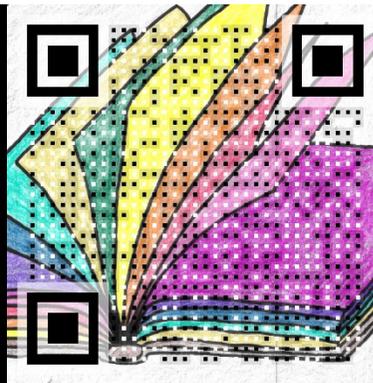
Hörspiel «Wie Kimi Jojo erlöste»:

<https://youtu.be/fINUSrvFpqq>



Ganzes Hörspiel «Geschichten unter dem Regenbogen», in 3 Stunden alle 14 Geschichten am Stück

<https://youtu.be/mS5JEC5rc0g>



Danke

Vielen Dank fürs Liken, Kommentieren und Teilen. Über Anregungen und konstruktive Kritik freue ich mich per Mail an: tomfx@outlook.com

Diese und mehr Geschichten zum Download auf: www.tomfx.jimdo.com

Über eine Kaffeespende für die Schreibpause, freue ich mich sehr:

https://www.paypal.com/donate/?hosted_button_id=HNC83JZLEEU28

